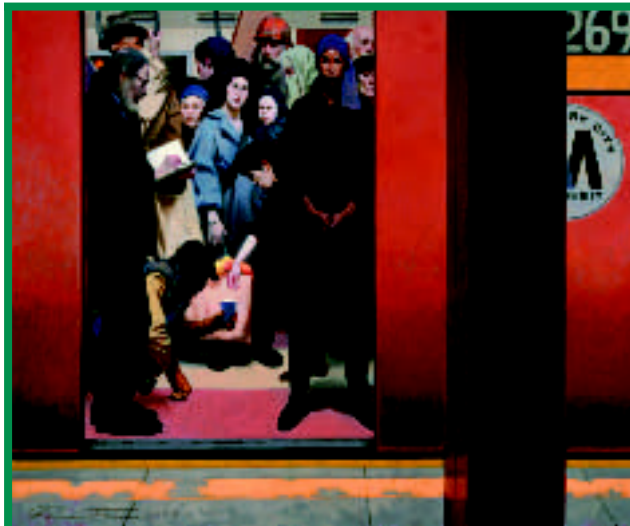


Alejandro Xul Solar, „Patria B.“ Photo © Christie’s Images.



Kapitel 2

Methodologie: Wie Sozialpsychologen forschen

2.1 Sozialpsychologie: eine empirische Wissenschaft	30
2.2 Das Formulieren von Hypothesen und Theorien	31
2.3 Die Beobachtungsmethode: soziales Verhalten beschreiben	34
2.4 Die experimentelle Methode: Die Antwort auf die Frage nach den Ursachen ..	43
2.5 Ethische Fragen in der Sozialpsychologie	54
2.6 Grundlagenforschung versus angewandte Forschung	56
Zusammenfassung	58
Weiterführende Literatur	59

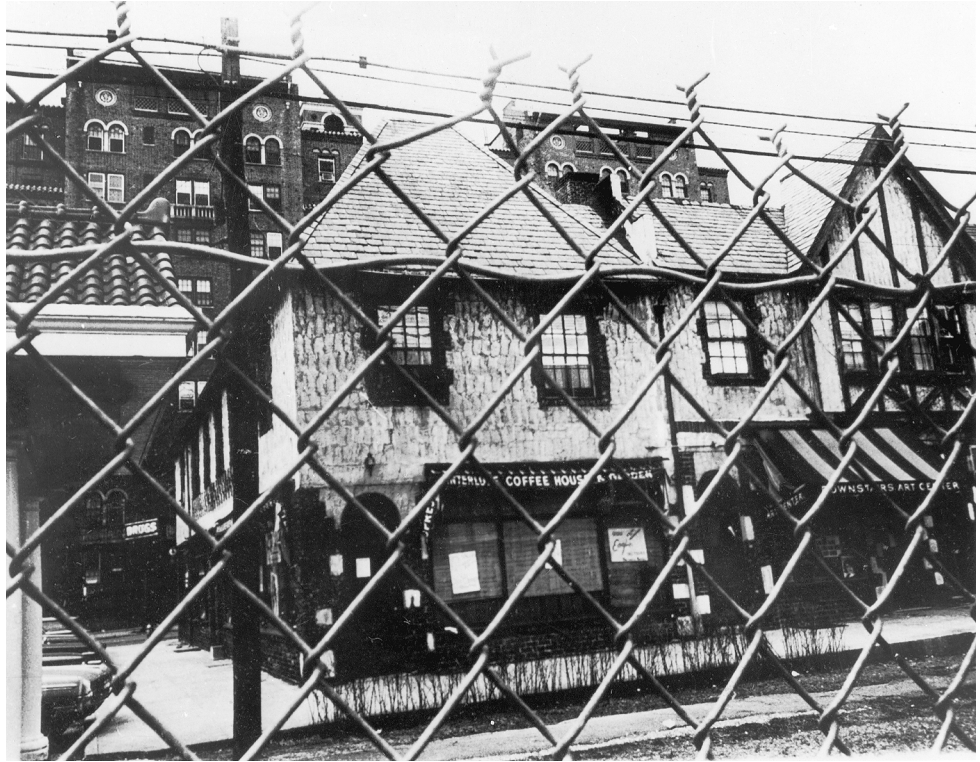
Im Jahre 1985 berief Edwin Meese III, Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten, eine Kommission ein, um eine wichtige Frage zu erörtern: Erhöht die Beschäftigung mit Pornographie die Wahrscheinlichkeit sexueller Gewaltanwendung? Diese Gruppe, die als Meese-Kommission bekannt wurde, kam zu dem Erkenntnis, dass Pornographie eine Ursache für Vergewaltigung und andere Gewaltverbrechen darstellt. Viele Experten aus dem sozialen Bereich stimmten dieser Schlussfolgerung zu (z. B. Russell, 1997).

Catharine MacKinnon (1993) etwa beschrieb schreckliche Verbrechen, welche Serben gegen kroatische und muslimische Frauen begingen, darunter Vergewaltigung, Folter und Mord, und wies auf Pornographie als eine der Ursachen hin: „Pornographie ist die perfekte Vorbereitung – Motivator und Gebrauchsanweisung in einem – für die sexuellen Grausamkeiten in diesem Völkermord“ (S. 28).

Verschiedene andere Experten jedoch beeilten sich, den Schlussfolgerungen des Meese-Ausschusses nicht zu folgen, indem sie zu beweisen versuchten, dass seine Ergebnisse mehr auf politischen und moralischen Gesichtspunkten als auf soliden wissenschaftlichen Belegen begründet waren (Strossen, 1997; Vance, 1986). So waren in der Tat die Schlussfolgerungen der Kommission jenen des „Ausschusses für Obszönität und Pornographie“ (Presidential Commission on Obscenity and Pornography) von 1970 gerade entgegengesetzt, wo es hieß, dass Pornographie nur unwesentlich zu sexueller Gewalt beiträgt. Dies führt zu einer extrem wichtigen Frage, die es zu beantworten gilt, vor allem in Hinblick auf die wachsende Verfügbarkeit von freizügigem sexuellen Material, wie es zum Beispiel im Internet zu finden ist. Aber wie bei vielen anderen Themen haben auch hier die Experten unterschiedliche Meinungen. Wie können wir entscheiden, wer nun Recht hat? Ein nationales Nachrichtenmagazin führte bei seinen Lesern eine Umfrage über verschiedene psychologische Fragen durch, darunter auch die der Wirkung von Pornographie. Aber handelt es sich hier um eine Frage, in welcher die Meinung der Mehrheit herrscht, oder gibt es einen wissenschaftlicheren Weg, um Antworten zu finden? Wir glauben, dass es einen Weg gibt. In diesem Kapitel werden wir darlegen, wie Psychologen mit Fragen umgehen wie die der Wirkung von Pornographie auf menschliche Aggression.

Hier ein anderes Beispiel: Überlegen Sie sich einmal, auf welche Weise zufällige Zeugen auf aggressive Handlungen reagieren. Wie würden Sie reagieren, wenn Sie sehen, wie ein Mensch von einem anderen angegriffen wird? Möglicherweise würden Sie sich aus Angst um Ihre eigene Sicherheit nicht einmischen. Die meisten von uns gehen allerdings davon aus, dass wir auf die eine oder andere Art und Weise helfen würden, zumindest indem wir die Polizei rufen. Gerade diese Annahme führte dazu, dass die Leute von einer Begebenheit völlig schockiert waren, die sich zu Beginn des Jahres 1960 in Queens, einem Stadtteil von New York City, ereignete. Eine Frau namens Kitty Genovese wurde in einem Durchgang ihres Apartmentkomplexes überfallen und brutal ermordet. Der Angriff dauerte fünfundvierzig Minuten. Nicht weniger als achtunddreißig Bewohner gaben später zu, dass sie ans Fenster geeilt waren, als sie die Hilfeschreie hörten. Keiner von ihnen jedoch versuchte in irgendeiner Weise einzugreifen, um der Frau zu helfen – keiner kam auch nur auf die Idee, die Polizei zu rufen. Wie Sie sich wohl vorstellen können, erhielt der Mord an Kitty Genovese sehr viel öffentliche Aufmerksamkeit. Reporter, Kommentatoren und alle möglichen Gelehrten brachten ihre eigenen Theorien an, warum die zufälligen Zeugen nichts unternommen hatten. Die populärste Erklärung war die, dass etwas zutiefst Inhumanes darin liegt, in einer Metropole zu leben und dies unausweichlich zu Apathie und Gleichgültigkeit gegenüber menschlichem Leiden führe, ganz allgemein zu einem Mangel an Fürsorge. Die Schuld wurde New York gegeben und den New Yorkern; die meisten waren der Ansicht, dass so etwas in einer kleinen Stadt, wo die Menschen sich mehr um einander kümmern, nicht hätte passieren können (Rosenthal, 1964). War das Leben in der Großstadt der Grund für das Verhalten der Zeugen? Oder gibt es eine andere Erklärung? Auch hier: Wie können wir dieser Frage auf den Grund gehen?

Abbildung 2.1: In dieser Gegend wurde Kitty Genovese angegriffen – in Sichtweite ihrer Nachbarn. Warum hat keiner die Polizei gerufen?



2.1 Sozialpsychologie: eine empirische Wissenschaft

Es ist ein Grundprinzip der Sozialwissenschaft, dass viele soziale Probleme, wie Ursachen von und Reaktionen auf Gewalt, empirisch untersucht werden können (Aronson, Wilson & Brewer, 1998; Judd & McClelland, 1998; Kenny, Kashy & Bolger, 1998). Wie im ersten Kapitel schon erwähnt, ist es unzureichend, sich auf persönliche Meinungen, Volksweisheiten, Hoffnung oder Magazinumfragen zu verlassen, wenn es um Antworten auf Fragen bezüglich menschlichen Verhaltens geht. Selbstverständlich sind viele persönliche Beobachtungen scharfsinnige und genaue Einschätzungen der sozialen Realität, andere wieder sind weit davon entfernt. Um das entscheiden zu können, müssen unsere Beobachtungen in Hypothesen umgesetzt werden, die wissenschaftlich überprüft werden können. Im Falle von Pornographie stimmen die anerkannten Experten, was die Auswirkungen angeht, nicht überein. Wissenschaftliche Untersuchungen sind hier die besten Schiedsrichter, solche Streitigkeiten auszuräumen.

Ich liebe Spiele. Ich glaube, ich könnte sehr glücklich als Schachspieler sein oder in der Beschäftigung mit irgendwelchen anderen Spielen. Aber ich wuchs in der Zeit der Wirtschaftskrise auf. Es sah so aus, als könnte man nicht vom Schachspiel überleben, und die Wissenschaft ist ja auch ein Spiel. Man hat sehr strikte Grundregeln in der Wissenschaft, und deine Ideen müssen an der empirischen Welt geprüft werden. Das ist sehr hart, aber auch faszinierend.
Leon Festinger, 1977

Da wir in diesem Buch die Ergebnisse vieler empirischer Untersuchungen beschreiben, ist es wichtig zu diskutieren, wie sozialpsychologische Forschung vor sich geht. Wir möchten vorausschicken, dass die Ergebnisse einiger der hier vorliegenden Untersuchungen Ihnen ganz selbstverständlich erscheinen werden, was daran liegt, dass sich die Sozialpsychologie mit Themen beschäftigt, die uns allen aufs Engste vertraut sind – soziales Verhalten und sozialer Einfluss. Diese Vertrautheit unterscheidet die Sozialpsychologie von anderen Wissenschaften. Wenn Sie eine Untersuchung in Teilchenphysik lesen, ist es unwahrscheinlich, dass die Ergebnisse Ihre persönlichen Erfahrungen berühren. Wir wissen nicht, wie es Ihnen damit geht, aber wir sind noch nie auf die Idee gekommen zu denken: „Mensch, dieses Experiment zu den Quarks ist genau wie das, was mir gestern passierte, als ich auf den Bus gewartet habe“, oder „Meine

Großmutter sagte immer, ich solle gut auf die Quarks, die Positronen und die Antimaterie aufpassen“. Wenn man jedoch die Ergebnisse einer Studie über Helferverhalten oder Aggression liest, sind Gedanken wie dieser ganz normal: „Das ist doch ganz klar, das hätte ich schon vorher gewusst. Genau dasselbe ist mir letzten Freitag passiert.“

Es ist ganz klar, dass Ergebnisse wie diese offensichtlich zu sein scheinen, denn in den meisten Fällen ergibt menschliches Verhalten einen Sinn und ist leicht vorhersehbar – allerdings nur im Nachhinein (Carli, 1999; Fischhoff, 1975; Hastie, Schkade & Payne, 1999; Hertwig, Gigerenzer & Hoffrage, 1997). Wenn man davon ausgeht, dass viele Volksweisheiten widersprüchlich anmuten (erinnern Sie sich an die Beispiele aus dem ersten Kapitel), so können die genau entgegengesetzten Ergebnisse einer Untersuchung ebenso offensichtlich sein. Der Trick liegt darin, vorherzusagen, was in einem Experiment geschieht, *bevor* Sie wissen, was dabei herauskommt. Als Illustration zu der Tatsache, dass für nicht alle offensichtlichen Ergebnisse auch Vorhersagen gemacht werden können, sehen Sie sich einmal das *Ihr Versuch!*-Quiz auf Seite 32 an. Jede dieser Antworten basiert auf etablierter sozialpsychologischer Forschung. Als Dozenten ist es unsere Erfahrung, dass nur wenige unserer Studenten in allen Antworten richtig liegen. Ergebnisse, die retrospektiv offensichtlich gewesen wären, sind in vielen Fällen nicht so einfach vorherzusagen.

Sozialpsychologie ist eine empirische Wissenschaft mit einem gut entwickelten Methodenschatz, um Fragen bezüglich sozialen Verhaltens zu beantworten, wie etwa die zur Gewalt, die wir uns zum Einstieg in das vorliegende Kapitel stellten. Wir unterscheiden drei Arten von Methoden: die Beobachtung, die Korrelationsmethode und die experimentelle Methode. Jede dieser Methoden kann zur Untersuchung einer bestimmten Forschungsfrage Verwendung finden und ist einerseits ein gut funktionierendes Instrument, hat aber andererseits auch ihre Schwächen. Die Wahl der richtigen Methode macht den kreativen Teil der Sozialpsychologie aus. Die Stärken der verwendeten Methode werden herausgeholt, die Schwächen nach Möglichkeit minimiert.

In diesem Kapitel wollen wir diese Methoden genauer untersuchen. Wir, die Autoren des Buches, sind primär keine Textbuchschreiber – wir sind Sozialwissenschaftler, die schon sehr viel experimentelle Forschung in der Sozialpsychologie durchgeführt haben. Wir möchten Sie daher gleichermaßen mit den Freuden wie auch mit den Schwierigkeiten sozialpsychologischer Forschung bekannt machen. Freude entsteht beim Enträtseln von Hinweisen auf die Ursachen interessanten und wichtigen Sozialverhaltens, gerade so, wie ein Detektiv nach und nach den Schuldigen in einem geheimnisvollen Mord entlarvt. Jeden von uns begeistert die Tatsache, dass wir heutzutage Werkzeuge zur Hand haben, mit denen wir auf Fragen eine Antwort geben können, mit denen sich die Philosophen seit Jahrhunderten beschäftigt haben. Gleichzeitig haben wir, als versierte Forscher, gelernt, diese Begeisterung mit einer guten Prise Bescheidenheit zu mäßigen, da uns bei der Durchführung sozialpsychologischer Forschung immense praktische und ethische Einschränkungen begegnen.

2.2. Das Formulieren von Hypothesen und Theorien

Forschung beginnt mit einer Intuition oder *Hypothese*, die der Forschende untersuchen will. So empfiehlt es sich, mit dem Ursprung der Hypothese zu beginnen. Es besteht eine Art Gerücht in der Wissenschaft, dass brillante Einfälle ganz plötzlich kommen, so wie Archimedes ausrief „Eureka! Ich hab's!“, wenn ihm die Lösung für ein Problem ganz plötzlich in den Sinn kam. Obwohl es tatsächlich manchmal sehr plötzlich zu solchen Einsichten kommt, so ist die Wissenschaft dennoch eher ein kumulativer Prozess, bei dem Hypothesen auf vorangegangener Forschung und in der Vergangenheit entwickelter Theorien basieren.

IHR VERSUCH! Sozialpsychologisches Quiz

Nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit, die folgenden Fragen zu beantworten. Jede einzelne von ihnen basiert auf sozialpsychologischer Forschung. Obwohl die richtigen Antworten im Nachhinein selbstverständlich erscheinen mögen, sind viele von ihnen im Voraus schwer zu beantworten.

1. Nehmen wir an, eine angesehene Person gibt Collegestudenten den Auftrag, einem Mitsudenten, der ihnen in keiner Weise etwas zu Leide getan hat, lebensgefährliche Elektroschocks zu verabreichen. Wie viel Prozent der Studenten werden bereit sein, dies zu tun?
2. Wenn Sie Kinder für etwas belohnen, was sie schon immer gern getan haben, werden die Kinder diese Tätigkeit hinterher (a) *lieber*, (b) *unverändert gern* oder (c) *weniger gern* ausführen?
3. Wer, glauben Sie, wäre mit der Wahl eines Produkts, etwa eines Kunstposters, am zufriedensten: (a) Leute, die sich einige Minuten Zeit nehmen, darüber nachzudenken, warum ihnen das Poster gefällt oder auch nicht gefällt oder (b) Leute, die sich ein Poster aussuchen, ohne die Ursachen ihrer Gefühle zu analysieren?
4. Wenn man jemanden wiederholt einem Reiz aussetzt, wie beispielsweise einem anderen Menschen, einem Lied oder einem Gemälde, hat dies zur Folge: dass man ihn (a) *lieber*, (b) *unverändert gern* oder (c) *weniger gern* mag?
5. Sie bitten einen Bekannten, Ihnen einen Gefallen zu tun, wie zum Beispiel, Ihnen 10 Euro zu borgen und er stimmt zu. Aufgrund dieses Gefallens wird Ihr Bekannter Sie (a) *lieber*, (b) *unverändert gern* oder (c) *weniger gern* mögen?
6. Richtig oder falsch? Für die seelische Gesundheit eines Menschen ist es gut, eine realistische Sicht bezüglich seiner Zukunft, eine genaue Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Persönlichkeitseigenschaften sowie eine angemessene Betrachtungsweise darüber zu haben, wie viel Kontrolle er über sein Leben besitzt.
7. In den Vereinigten Staaten neigen weibliche Collegestudenten dazu, in Mathematik schlechter abzuschneiden als ihre männlichen Kommilitonen. Unter welchem der folgenden Umstände werden weibliche Studenten genauso gut abschneiden wie männliche? (a) *wenn man ihnen erzählt, dass es bezüglich der Prüfung keine Geschlechtsunterschiede gibt*, (b) *wenn ihnen mitgeteilt wird, dass Frauen schwierige Aufgaben besser bewältigen (da sie sich unter diesen Umständen herausgefordert fühlen)* oder (c) *wenn man ihnen sagt, dass Männer in so gut wie allen Situationen bessere Leistungen erbringen als Frauen*.
8. Welche Aussage über die Wirksamkeit von Werbung entspricht am ehesten der Wahrheit? a) *Unterschwellige in der Werbung versteckte Botschaften sind effektiver als die normale, alltägliche Werbung*, (b) *normale, alltägliche Werbungen, wie etwa Werbespots im Fernsehen für Schmerzmittel oder Waschmittel, sind effektiver als unterschwellige Botschaften, die hier eingefügt werden*, (c) *beide Arten von Werbung sind gleich effektiv* oder (d) *keine der beiden Werbungsarten ist effektiv*.
9. In der Öffentlichkeit in Amerika (a) *geht die Initiative zur Berührung von der Frau aus*, (b) *ist es eher der Mann der die Frau berührt* oder (c) *geht die Initiative von Männern und Frauen zu gleichen Teilen aus*.
10. Welche Dinge aus Ihrer Vergangenheit bedauern Menschen am meisten? (a) *Handlungen die stattfanden, von denen sie aber wünschten, sie hätten es nicht getan*, (b) *Handlungen, die nicht passierten, die sie aber gern durchgeführt hätten* oder (c) *es hängt davon ab, wie lange die Begebenheiten her sind*.

Antworten:

1. In Studien, die Stanley Milgram (1974) durchgeführt hat, wendeten bis zu 65 Prozent der Teilnehmer Elektroschocks bei anderen Teilnehmern an, obwohl sie wussten, dass diese fast zum Tode führen würden. (Tatsächlich aber wurden die Elektroschocks nur simuliert.)
2. (d) Wenn man Menschen für Tätigkeiten belohnt, die sie bisher sehr gern durchgeführt haben, führt dies typischerweise dazu, dass diese Aktivitäten in Zukunft weniger gern getan werden (siehe Lepper, 1995, 1996; Lepper, Green & Nisbett, 1973).
3. (b) Wilson et al (1993) fanden heraus, dass diejenigen, die ihre Gefühle nicht analysiert hatten, bei einer Befragung einige Wochen nach dem Kauf am zufriedensten waren.
4. (a) Unter den meisten Bedingungen hat eine wiederholte Reizexposition eine vermehrte Vorliebe für diesen bestimmten Stimulus zur Folge (Zajonc, 1968).
5. (a) Lieber (Jekker u. Landy, 1969).
6. Falsch (Taylor u. Brown, 1968, 1994).
7. (a) Untersuchungen von Spence, Steele & Quinn (1997) sowie Steele (1997) ergaben, dass Frauen am schlechtesten abschneiden, wenn sie der Meinung sind, dass es Geschlechtsunterschiede gibt. Dies ist gleichzusetzen mit einer Bedrohung durch Stereotypisierung – der Angst, einer negativen Stereotype ihres eigenen Geschlechtes zu entsprechen. Wenn man ihnen sagte, dass die Prüfungsisstungen keine Geschlechtsunterschiede aufweisen würden, schnitten sie im Vergleich mit den Männern gleich gut ab.
8. (b) Es gibt keinerlei Hinweis, dass unterschwellige Botschaften in der Werbung irgendeine Auswirkung haben, wohingegen vieles für die Effektivität von normaler, alltäglicher Werbung spricht (Abraham & Lodish, 1990; Chaiken, Wood & Eagly, 1996; Liebert & Sprafkin, 1988; Moore, 1982; Weir, 1984; Wilson, Houston & Meyers, 1998).
9. (b) Die Initiative zur Berührung des anderen Geschlechtes geht eher von Männern aus als von Frauen (Henley, 1977).
10. (c) Kurzfristig bedauern Menschen Handlungen mehr, die sie begangen haben, aber wünschen, dass diese nicht geschehen wären, als Handlungen, die sie nicht begingen, wohl aber gern durchgeführt hätten. Längfristig verhält es sich jedoch genau umgekehrt (Gilovich & Medvec, 1995 a; Gilovich, Medvec & Chen, 1995).

2.2.1 Inspiration durch frühere Theorien sowie vorangegangene Forschung

Viele Studien rühren her von der Unzufriedenheit eines Forschers mit bestehenden Theorien und Erklärungen. Nach dem Lesen von Arbeiten anderer Wissenschaftler mag der Forscher der Meinung sein, er oder sie hätte einen besseren Ansatz, das Verhalten der Leute zu erklären (z. B. warum bei einem Notfall die Hilfeleistung versagt). In den 50er Jahren beispielsweise war Leon Festinger unzufrieden mit einer der zu dieser Zeit sehr aktuellen Theorien, dem Behaviorismus, bezüglich der Erklärung warum Menschen ihre Einstellungen verändern. Er formulierte einen neuen Ansatz – die Dissonanztheorie –, die ganz bestimmte Vorhersagen formulierte, wann und wie Menschen ihre Einstellungen verändern. Wie wir in Kapitel 6 noch sehen werden, waren andere Forscher unzufrieden mit Festingers Erklärung der von ihm erhaltenen Ergebnisse, und so nahmen sie weitere Untersuchungen zur Überprüfung anderer möglicher Erklärungen vor. Sozialpsychologen befinden sich – wie andere Wissenschaftler auch – in einem kontinuierlichen Prozess der Verfeinerung von Theorien: Eine Theorie wird entwickelt; spezifische Hypothesen, die sich von dieser Theorie ableiten, werden überprüft; basierend auf den so erhaltenen Ergebnissen geschieht eine Überarbeitung der Theorie und neue Hypothesen werden formuliert.

2.2.2 Hypothesen, die auf persönlichen Beobachtungen beruhen

Eine Theorie ist nicht die einzige Möglichkeit, in der Sozialpsychologie neue Hypothesen zu gewinnen. Forscher beobachten oft ein Phänomen im täglichen Leben, das sie seltsam und interessant finden. Sie konstruieren dann eine Theorie darüber, warum dieses Phänomen auftrat und entwerfen eine Studie, um zu sehen, ob sie Recht haben.

Denken Sie an den Mord von Kitty Genovese, mit dem wir uns schon beschäftigt haben. Wir haben gesehen, dass die meisten die Schuld für das Nichteingreifen der Nachbarn der Apathie, Gleichgültigkeit und Abgestumpftheit gaben, die das Leben in großen Städten mit sich bringen kann. Zwei Sozialpsychologen, die an New Yorker Universitäten lehrten, sahen dies hingegen anders: Bibb Latané und John Darley sprachen eines Tages über den Mord an Genovese. Latané beschreibt es so: „Eines Abends nach einer Cocktailparty in der Stadt kam John Darley auf einen Drink mit in mein Apartment an der 12. Straße. Wir klagten über die unerfreuliche Tendenz unserer Bekannten, die, als sie herausfanden, dass wir uns Sozialpsychologen nennen, uns die Frage stellten, warum die New Yorker so apathisch seien.“ (Latané, 1987, S. 78) Aber statt sich auf die Frage festzulegen „Was stimmt hier nicht mit den New Yorkern?“, hielten Latané und Darley es für interessanter und wichtiger, die soziale Situation zu untersuchen, in welcher die Nachbarn von Genovese sich befanden. „Wir kamen zu der Einsicht, dass das, was den Genovese-Fall so faszinierend machte, die Frage war, warum es überhaupt dazu kommen konnte – nämlich die Tatsache, dass nicht einer oder zwei, sondern achtunddreißig Menschen zugesehen und nichts unternommen hatten.“ (Latané, 1987, S. 78)

Die Forscher hatten den Verdacht, dass paradoxerweise je mehr Zeugen es gibt, desto weniger Menschen in einem Notfall auch eingreifen. Genoveses Nachbarn hatten vielleicht angenommen, dass schon jemand anders die Polizei benachrichtigt hatte, ein Phänomen, das Latané und Darley (1968) als *Verantwortungsdiffusion* bezeichnen. Vielleicht hätten die Beteiligten eher geholfen, wenn sie der Meinung gewesen wären, alleiniger Zeuge des Mordes zu sein.

Wenn nun ein Forscher eine Hypothese hat, ob sie nun aus einer Theorie stammt, vorangegangener Forschung oder aus der Beobachtung des täglichen Lebens, wie kann er oder sie nun bestimmen, ob diese richtig ist?

Wie ist es Latané und Darley möglich, mit Sicherheit festzustellen, ob die Anzahl von Augenzeugen tatsächlich die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, dass Menschen eingreifen? In der

Forschung reicht pure Spekulation nicht aus; die Forscher müssen Daten sammeln, um eine Hypothese zu überprüfen. Lassen Sie uns einen Blick darauf werfen, wie die Beobachtungsmethode, die Korrelationsmethode sowie die experimentelle Methode gebraucht werden, um Forschungshypothesen, wie Latané und Darley sie formuliert haben, zu prüfen. Eine Übersicht der Methoden zeigt Tabelle 2.1.

Tabelle 2.1: Überblick zu Forschungsmethoden

Methoden	Fokus	Fragestellung
Beobachtung	Beschreibung	Welcher Natur ist das Phänomen?
Korrelation	Vorhersage	Wenn wir X kennen, können wir dann Y vorhersagen?
Experimentell	Kausalität	Ist die Variable X Ursache für Variable Y?

2.3 Die Beobachtungsmethode: Soziales Verhalten beschreiben

Methoden der Beobachtung

In dieser Technik beobachtet der Forscher die Menschen und protokolliert Messungen oder Eindrücke, die er aus ihrem Verhalten gewinnt.

Ethnographie

Eine Methode, mit welcher Forscher versuchen, durch Beobachtung von innen heraus eine Gruppe oder eine Kultur zu verstehen, ohne dieser Gruppe oder Kultur von vornherein die eigenen vorgefassten Meinungen aufzuzwingen zu wollen.

Teilnehmende Beobachtung

Eine Form der Beobachtung, bei welcher der Forscher mit den zu beobachtenden Menschen interagiert, aber versucht, die Situation selbst nach Möglichkeit nicht zu verändern.

Allein durch scharfe Beobachtung menschliches Verhaltens lässt sich eine Menge lernen. Wenn das Ziel darin liegt zu beschreiben, wie eine bestimmte Gruppe von Menschen oder eine bestimmte Art Verhaltens aussehen, ist die **Methoden der Beobachtung** sehr nützlich. In dieser Technik beobachtet der Forscher die Menschen und protokolliert Messungen oder Eindrücke, die er aus ihrem Verhalten gewinnt. Die Beobachtungsmethode kann vielerlei Formen annehmen, je nachdem, wonach der Forscher sucht, ob er selbst involviert ist oder die Menschen mit einer gewissen Distanz beobachtet und inwieweit die Beobachtung quantifiziert werden soll. Ein Beispiel an dieser Stelle wäre die **Ethnographie**, eine Methode, mit welcher Forscher versuchen, durch Beobachtung von innen heraus eine Gruppe oder eine Kultur zu verstehen, ohne dieser Gruppe oder Kultur von vornherein die eigenen vorgefassten Meinungen aufzuzwingen zu wollen. Ziel ist, die Vielfaltigkeit und Komplexität der Gruppe zu verstehen, indem man sie in Aktion beobachtet. Dies impliziert oft die **teilnehmende Beobachtung**, eine Form der Beobachtung, bei welcher der Forscher mit den zu beobachtenden Menschen interagiert, aber versucht, die Situation selbst nach Möglichkeit nicht zu verändern. Ethnographie ist die hauptsächlich angewandte Methode der Kulturanthropologie, dem Studium menschlicher Kulturen und Gesellschaften. Da sich in der Sozialpsychologie der Fokus durch das Studium sozialen Verhaltens in verschiedenen Kulturen erweitert, findet auch die Ethnographie immer häufiger Verwendung in der Beschreibung verschiedener Kulturen sowie der Generierung von Hypothesen zu psychologischen Prinzipien (Adler & Adler, 1994; Fine & Elsbach, 2000).



Abbildung 2.2: Eines der Risiken der Beobachtungsmethode.

Lassen Sie uns folgendes Beispiel aus den frühen Jahren sozialpsychologischer Forschung betrachten. In den frühen 1950er Jahren prophezeite eine Gruppe von Menschen im Mittelwesten der USA, dass die Welt an einem ganz bestimmten Tag durch eine Katastrophe untergehen würde. Außerdem kündigten sie an, dass ein Raumschiff, das im Garten ihres Anführers landen würde, sie rechtzeitig in Sicherheit bringen würde. Da Leon Festinger und seine Kollegen davon ausgingen, dass die Welt nicht untergehen würde, dachten sie sich, es wäre bestimmt interessant, diese Gruppe genau zu beobachten und festzuhalten, wie sie reagieren, wenn sich ihre Annahmen und Vorhersagen nicht bestätigen (Festinger, Riecken, & Schachter, 1956). Um die Gespräche der Gruppe alle aufzeichnen zu können, entstand für die Forscher die Notwendigkeit, sich der

Gruppe anzuschließen und vorzugeben, dass man ebenfalls an den Untergang der Welt glaube (siehe Kapitel 6 für die Beschreibung der Ergebnisse von Festinger und Mitarbeiter). Vor kurzem interessierte sich Raphael Ezekiel (1995) für die Natur und Arbeitsweise von extremen politischen Kulte. Um dieses herauszufinden, nahm er an Treffen von Neonazigruppen und Zusammenkünften des Ku Klux Klan teil. Zwar schloss er sich nicht diesen Gruppierungen an, aber er interagierte mit ihnen und konnte auch viele der Gruppenmitglieder interviewen.

Der Schlüssel zur Ethnographie besteht darin, möglichst zu vermeiden, die eigenen vorgefassten Meinungen auf die zu studierende Situation anzuwenden, damit man ein Verständnis bekommt von der Sichtweise der Menschen, die man untersucht. Manchmal jedoch haben die Forscher auch eine bestimmte Hypothese, die sie mittels der Beobachtungsmethode untersuchen wollen. So könnte sich ein Forscher beispielsweise dafür interessieren, wie viel Aggression Kinder während der Schulpausen zeigen. In diesem Fall würde der Forscher systematisch nach Verhaltensweisen suchen, die vor der Untersuchung ganz genau definiert werden. So könnte Aggression definiert sein als ein Schlagen oder Schubsen eines anderen Kindes, einem Wegnehmen von Spielzeug ohne zu fragen usw. Der Beobachter könnte sich an den Rand des Spielplatzes stellen und das entsprechende Verhalten in seiner Häufigkeit protokollieren. Wenn der Forscher auch an Unterschieden in Geschlecht und Alter interessiert ist, würde er auch Geschlecht und Alter der Kinder notieren. Woher aber wissen wir, wie genau der Beobachter ist? In solchem Fall ist es notwendig, auf **Reliabilität zwischen Beobachtern** zu achten, die sich definiert als der Grad der Übereinstimmung zwischen zwei oder mehr Menschen, die unabhängig voneinander Verhalten beobachten und einen Datensatz kodieren. Durch ein Aufzeigen, dass zwei oder mehr Beurteiler voneinander unabhängig die gleichen Beobachtungen machen, wird von den Forschern sichergestellt, dass die Beobachtungen keine subjektiv verzerrten Eindrücke eines einzelnen Individuums sind.

Reliabilität zwischen Beobachtern

Der Grad der Übereinstimmung zwischen zwei oder mehr Menschen, die unabhängig voneinander Verhalten beobachten und einen Datensatz kodieren. Durch ein Aufzeigen, dass zwei oder mehr Beurteiler voneinander unabhängig die gleichen Beobachtungen machen, wird von den Forschern sichergestellt, dass die Beobachtungen keine subjektiv verzerrten Eindrücke eines einzelnen Individuums sind.

2.3.1 Die Dokumentenanalyse (Archival Analysis)

Die Methode der Beobachtung ist nicht auf Beobachtungen des wirklichen Lebens beschränkt. Die **Dokumentenanalyse** versteht sich als eine Form der Beobachtungsmethode, bei der die Forscher angesammelte Dokumente oder Archive einer Kultur untersuchen (Simonton, 1999), wie zum Beispiel Tagebücher, Romane, Selbstmordankündigungen, die Texte von Popmusik, Fernsehshows, Filme, Zeitschriften- und Zeitungsartikel sowie Werbeanzeigen. All dies sagt eine Menge darüber aus, wie sich eine Gesellschaft selber sieht. Wie in unserem Beispiel über Aggression werden auch bei dieser Methode gut definierte Kategorien geschaffen und auf das Material angewendet. Denken Sie noch einmal zurück an die Frage der Beziehung zwischen Pornographie und Aggression. Eine Schwierigkeit, die sich ergibt, wenn man sich mit diesem Problem beschäftigt, besteht darin zu definieren, was Pornographie überhaupt ist. Jeder von uns ist schon einmal explizit sexuellem Material begegnet, etwa den herausklappbaren Fotografien in Magazinen wie dem *Playboy*.

Ist das Pornographie? Was für eine Bedeutung hat in diesem Zusammenhang Nacktheit in Filmen oder in Zeitungsanzeigen für Dessous, die knapp bekleidete Models darstellen? Seit Jahrzehnten bemüht sich die Gesellschaft um eine Definition von Pornographie. Richter Potter Stewart vom Obersten Gerichtshof drückte dies so aus: „Wenn ich es sehe, weiß ich es“, aber den genauen Inhalt zu beschreiben ist nicht einfach. Was wird in amerikanischer Literatur und auf Fotografien mit dem Label „Nur für Erwachsene“ dargestellt?

Die Dokumentenanalyse ist ein gutes Werkzeug zur Beantwortung solcher Fragen, denn es befähigt die Forscher, den Inhalt von Dokumenten zu beschreiben, die in der betreffenden Kultur gegenwärtig sind – in diesem Fall die Fotos und Geschichten, die Pornographie repräsentieren, wie sie derzeit auf dem Markt zu haben ist. Don Smith (1976) untersuchte zum Beispiel den Inhalt von Pornographie in Groschenromanen mit dem Label „nur für Erwachsene“, wie sie an Zeitungsständen und auch im regulären Buchhandel verkauft werden. Seine Daten bewiesen

Dokumentenanalyse

Eine Form der Beobachtungsmethode, bei der die Forscher angesammelte Dokumente oder Archive einer Kultur untersuchen (z.B. Tagebücher, Romane, Zeitschriften und Zeitungen).



Abbildung 2.3: Das Studium von Dokumenten hat gezeigt, dass in unserer Gesellschaft Frauen und Männer unterschiedlich porträtiert werden. Um mehr über diese Unterschiede zu lernen, siehe „Ihr Versuch!“.

auch hier fand sich sehr viel Gewalt gegen Frauen. Park Dietz und Barbara Evans (1982) klassifizierten die Titelfotos von Magazinen in nur für Erwachsene zugänglichen Buchläden in New York City. Sie suchten nach dem Zufallsprinzip vier Geschäfte aus und codierten alle Magazine, die auf dem Titelblatt eine oder mehrere Frauen zeigten. Die dafür verwendeten Kategorien waren unter anderem die Art der sexuellen Verhaltensweisen, die dargestellt wurden, die Kleidung und körperliche Erscheinung der Frauen. Die meistverwendete Art von Titelbildern war die Darstellung zweier Menschen in sexueller Pose, (37,3 Prozent aller Titelfotos) und der zweitgrößte Anteil stellte Fesselung und Dominanz dar (17,2 Prozent der Titelbilder). In letzterer Kategorie wurde die Frau dargestellt mit Seilen gefesselt oder auch mit Handschellen, Ketten, Gelenkfesseln, einschnürender Kleidung oder anderem Material.

Beobachtung als Forschung in der Form von Dokumentenanalyse kann uns sehr viel über die Werte und Überzeugungen einer Gesellschaft verraten. Das Vorherrschen sexueller Gewalt gegen Frauen in der Pornographie zeigt, dass diese Bilder und Geschichten offensichtlich viele Leser ansprechen (Dietz & Evans, 1982; Lowry, Love, & Kirby, 1981), was zu einigen verstörenden Fragen führt: Steht die Pornographie in Zusammenhang mit den sexuellen Gewaltverbrechen gegen Frauen in unserer Gesellschaft? Bringt das Ansehen und Lesen von Pornographie manche Männer dazu, sexuelle Gewalthandlungen zu begehen? Um diese Fragen zu beantworten, müssen andere Methoden als die Dokumentenanalyse angewendet werden. Später in diesem Kapitel werden wir sehen, wie die Korrelationsmethode und die experimentelle Methode benutzt worden sind, um diese wichtigen Fragen zu sexueller Gewalt gegen Frauen näher zu untersuchen.

2.3.2 Einschränkungen der Beobachtungsmethode

Die Beobachtung ist eine gute Methode, wenn es das Ziel des Forschers ist, eine Beschreibung von sozialem Verhalten zu liefern. Diese Methode hat jedoch auch einige bedeutende Nachteile. Zunächst einmal sind bestimmte Verhaltensweisen schwierig zu beobachten, weil sie nur selten oder nur im Privaten geschehen. Hätten zum Beispiel Latané und Darley die Beobachtungsmethode gewählt, um die Auswirkung der Anzahl von Zeugen hinsichtlich der Bereitschaft zur Hilfeleistung zu untersuchen, könnten wir wohl heute noch auf eine Antwort warten. Um festzustellen, wie Zeugen auf Gewaltverbrechen reagieren, hätten die Forscher sich an Straßenecken in der gesamten Stadt aufhalten müssen, geduldig darauf warten müssen, dass irgendjemand angegriffen wird, um dann sorgfältig die Reaktionen aller möglicherweise vorhandenen Zeugen zu

schlagkräftig, „die Welt der Pornographie ist eine männliche Welt“ (S. 21). Der Hauptcharakter in dieser Art von Büchern ist typischerweise jung, alleinstehend, weiß, körperlich attraktiv und heterosexuell. Die Körper der Frauen wurden minutiös beschrieben, die der Männer erhielten kaum Aufmerksamkeit. Das verstörendste Ergebnis war, dass in fast einem Drittel der sexuellen Episoden Gewalt ausgeübt wurde (physische oder mentale Gewalt oder auch Erpressung), Gewalt durch einen Mann, um eine Frau zu Sex zu zwingen, der von ihr selbst nicht gewünscht wird. Somit war Gewalt gegen Frauen ein Hauptthema in diesen pornographischen Geschichten (Cowan & Campbell, 1994).

Eine zweite Art der Dokumentenanalyse stützte sich hauptsächlich auf Fotos und

IHR VERSUCH! Die Dokumentenanalyse

Versuchen Sie selbst einmal eine Dokumentenanalyse, um zu sehen, wie Männer und Frauen in den Medien dargestellt werden. Wählen Sie 3 bis 4 Zeitschriften aus, die sich in Themen und Leserschaft unterscheiden; zum Beispiel ein Nachrichtenmagazin, eine Frauenzeitschrift wie etwa *Glamour*, ein Herrenmagazin wie etwa *Men's Health*, und eine Zeitschrift wie den *Spiegel*. Öffnen Sie die Zeitschriften willkürlich und suchen Sie nach Werbefotos, auf denen mindestens ein Mensch abgebildet ist. Fahren Sie fort, bis Sie 2–3 solcher Anzeigen in jedem Heft haben. Notieren Sie, inwieweit auf dem Bild das Gesicht des Menschen dargestellt wird und ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Dann ordnen Sie jedes Bild einer der folgenden Kategorien zu:

- Der gesamte Körper der Person ist zu sehen,
- man kann die Person von der Taille aufwärts sehen oder
- Sie sehen vornehmlich Gesicht und Kopf.

Fanden Sie Unterschiede in der Art Weise, wie Frauen und Männer dargestellt werden? Wenn ja, was glauben Sie, warum das so ist? Wenn Sie fertig sind, lesen Sie den Abschnitt unten, um zu sehen, wie die Ergebnisse aktueller Forschung zu diesem Thema aussehen.

Dane Archer, Bonita Iritani, Debra Kimes und Michael Barrios (1983) und Robin Akert, Judy Chen, und Abigail Panter (1991) führten eine Dokumentenanalyse durch und benutzten Porträtkunst und Nachrichten sowie Werbefotos in Print- und Fernsehmedien. Sie codierten die Fotografien hinsichtlich der Anzahl der Bilder, die sich mit dem Gesicht beschäftigten. Ihre Ergebnisse wiesen darauf hin, dass über fünf Jahrhunderte hinweg, kulturenübergreifend und über verschiedene Medienarten hinweg, Männer visuell eher in Nahaufnahmen dargestellt werden (mit Betonung auf Gesicht und Kopf), Frauen hingegen eher aus der Distanz aufgenommen werden (mit Betonung auf dem Körper als Ganzem). Die Forscher interpretieren ihre Erkenntnisse als subtile Form eines Geschlechterrollen-Stereotyps: Männer werden in einem kraftvolleren Stil porträtiert, der ihre intellektuellen Erfolge betont, während Frauen in einem schwächeren, weicheeren Stil dargestellt werden mit Betonung auf ihrer körperlichen Gesamterscheinung.

Antwort:

protokollieren. Ganz offensichtlich hätten sie ziemlich lange warten müssen, bis es in ihrer Gegenwart zu einer Attacke gekommen wäre, und sicherlich hätten sie es schwierig gefunden, während eines wirklichen Notfalls, der sich vor ihren Augen ereignet, auch noch Daten zu sammeln.

Stattdessen hätten Latané und Darley die dokumentenanalytische Version der Beobachtungsmethode nutzen können – zum Beispiel, indem sie Zeitungsartikel über Gewaltverbrechen geprüft hätten und dabei betrachtet hätten wie viele zufällige Zeugen (bystander) es jeweils gab und wie viele von ihnen dem Opfer Hilfe angeboten hatten. Aber auch hier hätten sich die Forscher schnell mit Problemen konfrontiert gesehen: Hat jeder einzelne der Journalisten erwähnt, wie viele Zeugen anwesend waren? Waren die Zahlen genau? Waren alle Arten der Hilfeleistung in dem Artikel erwähnt? Dies sind alles recht verwirrende und unzuverlässige Daten. Wie es immer der Fall ist bei der Dokumentenanalyse, ist der Forscher abhängig von demjenigen, der die Daten ursprünglich zusammengetragen hat; die Journalisten hatten andere Ziele, als sie ihre Artikel schrieben, und haben möglicherweise vielleicht auch nicht alle Information in dem Dokument ausgeführt, welche die Forscher später brauchen würden.

Eine andere Einschränkung der Beobachtungsmethode ist die Tatsache, dass sie begrenzt ist auf eine bestimmte Gruppe von Menschen, eine bestimmte Situation und eine bestimmte Verhaltensweise – etwa eine Verderben prophezeiende Gruppe im mittleren Westen der USA oder eine bestimmte Art von Pornographie. Dies kann ein Problem darstellen, wenn das Ziel ist, die gemachten Beobachtungen auf die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, das Umfeld und die Handlungen zu übertragen bzw. zu generalisieren. So haben im Gegensatz zur Dokumentenanalyse wie z. B. der von Dietz und Evans (1982) andere Untersuchungen ergeben, dass die Darstellung von Aggression und Gewalt in der Pornographie eher ein selteneres Phänomen ist (Garcia & Milano, 1990; Scott & Cuvelier, 1993), was unter Umständen daran liegen kann, dass Dietz und Evans in ihrer Studie harte Pornographie betrachteten, wie sie in nur Erwachsenen zu-



Abbildung 2.4: Viele Leute sind überzeugt, dass Pornographie die Ursache ist für sexuelle Gewalt gegen Frauen. Wie kann diese Hypothese wissenschaftlich überprüft werden? Welche Forschungsmethode würden Sie verwenden?

gänglichen Buchläden in New York zu finden ist. Die anderen Studien hingegen untersuchten Softpornos aus bestimmten Magazinen sowie Videos aus Videotheken. Welche Studie spiegelt nun am besten das generelle Ausmaß von Gewalt in der amerikanischen Pornographie wider? Das ist schwer zu sagen.

2.3.3 Die Korrelationsmethode: Soziales Verhalten vorhersagen

Sozialpsychologen wollen in der Regel mehr tun, als nur das Sozialverhalten beschreiben. Eines der Ziele der Sozialwissenschaft ist, Beziehungen zwischen Variablen zu verstehen und vorherzusagen, wann bestimmte Verhaltensweisen auftreten werden. Zum Beispiel, wie ist die Beziehung zwischen dem Ausmaß von Pornographie, dem Menschen sich aussetzen, und der Wahrscheinlichkeit, dass dann sexuelle Gewalthandlungen begangen werden? Gibt es eine Beziehung zwischen dem Ausmaß an Aggression, dem Kinder beim Fernsehen ausgesetzt sind, und ihrer Aggressivität? Um solche Fragen zu beantworten, benutzen Forscher oft einen anderen Zugang – die **Korrelationsmethode**. Dies ist eine Technik, bei der zwei oder mehr Variablen systematisch gemessen und die Beziehung zwischen ihnen (z. B. wie viel von einer der Variablen durch die andere vorhergesagt werden kann) bestimmt wird.

In der Forschung mit der Korrelationsmethode können Verhalten und Einstellungen von Menschen auf verschiedene Weise gemessen werden. Wie bei der Beobachtungsmethode werden auch hier zum Teil direkte Beobachtungen menschlichen Verhaltens vorgenommen. Zum Beispiel wäre es, unter Verwendung der Korrelationsmethode, unter Umständen interessant, die Beziehung zwischen dem aggressiven Verhalten von Kindern und dem Ausmaß der von ihnen angesehenen gewalttätigen Fernsehsendungen zu untersuchen. Sie könnten auch das Verhalten von Kindern auf Spielplätzen beobachten, aber das Ziel bei dieser Methode ist, die Beziehung festzustellen, d. h. die *Korrelation* zwischen der Aggressivität der Kinder und anderen Faktoren, wie z. B. ihren Fernsehgewohnheiten, welche die Forscher ebenfalls untersuchen und messen.

Forscher suchen nach solchen Beziehungen, indem sie den **Korrelationskoeffizienten** bestimmen, ein statistischer Wert, der anzeigt, wie gut man eine Variable durch eine andere vorhersagen kann – zum Beispiel, wie gut man das Gewicht von Menschen durch ihre Größe bestimmen kann. Eine positive Korrelation bedeutet, dass die Zunahme des Wertes einer Variablen mit der Zunahme des Wertes der anderen Variablen zusammenhängt. Gewicht und Größe korrelieren positiv; je größer Menschen sind, desto schwerer sind sie in der Regel. Eine negative Korrelation bedeutet dagegen, dass das Ansteigen einer Variablen die Abnahme der anderen bedeutet. Wenn Gewicht und Größe bei Menschen negativ korrelieren würden, würden wir in der Tat recht seltsam aussehen – kleine Menschen, etwa Kinder, würden aussehen wie Pinguine, wohingegen sehr große Menschen wie Basketballspieler, nur Haut und Knochen, wären! Es ist selbstverständlich auch möglich, dass zwei Variablen keinen Zusammenhang aufweisen, so dass der Forscher keinerlei Voraussagen aus der Beziehung der Variablen treffen kann.

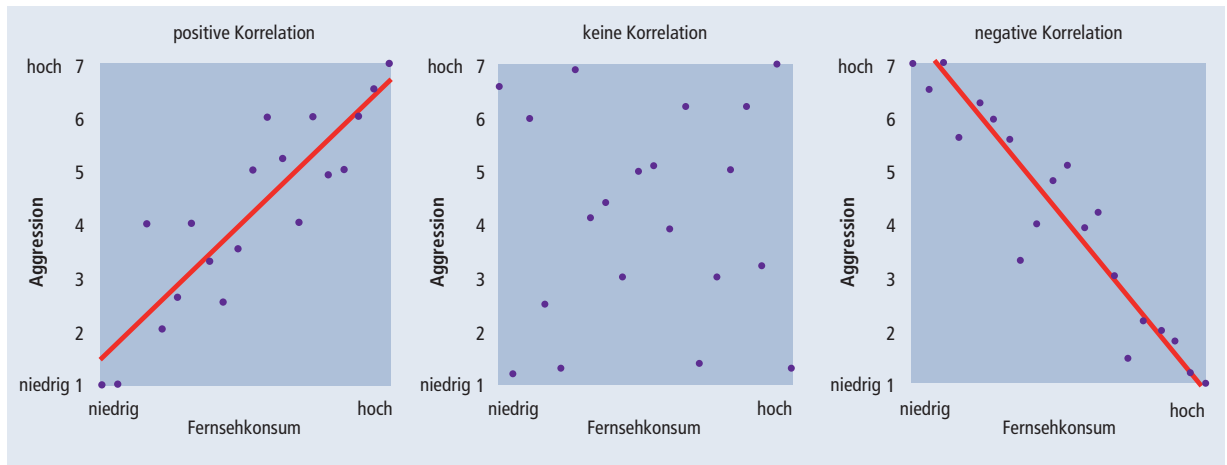
Korrelationskoeffizienten werden als Zahl ausgedrückt, die von $-1,00$ bis $+1,00$ reichen. Eine Korrelation von $1,00$ bedeutet, dass zwei Variablen perfekt in der positiven Richtung korrelieren; somit kann man von dem Wert bei einer Variablen ganz exakt den der anderen bestimmen. Im täglichen Leben sind solche Korrelationen natürlich eher selten. So fand eine Studie einen Wert von $0,47$ in der Korrelation von Größe und Gewicht bei einer Stichprobe von Männern im Alter zwischen 18 und 24 Jahren (Freedman, Pisani, Purves & Adhikari, 1991). Dies bedeutet, dass im Durchschnitt größere Menschen schwerer waren als kleinere, dass es aber auch Ausnahmen gab. Eine Korrelation von $-1,00$ bedeutet, dass zwei Variablen perfekt in negativer Richtung korrelieren, eine Korrelation von 0 hingegen weist darauf hin, dass zwei Variablen überhaupt nicht korrelieren (siehe Grafik 2.1).

Korrelationsmethode

Eine Technik, bei der zwei oder mehr Variablen systematisch gemessen und die Beziehung zwischen ihnen (z. B. wie viel von einer der Variablen durch die andere vorhergesagt werden kann) bestimmt wird.

Korrelationskoeffizient

Ein statistischer Wert, der anzeigt, wie gut man eine Variable durch eine andere vorhersagen kann – zum Beispiel, wie gut man das Gewicht von Menschen durch ihre Größe bestimmen kann.



Befragungen

Die Korrelationsmethode wird oft in **Befragungen** benutzt, d. h. Forschung, in welcher eine repräsentative Stichprobe von Menschen (oft anonym) zu ihren Einstellungen oder ihrem Verhalten befragt wird. Befragungen sind eine praktische Art und Weise, die Einstellungen von Menschen zu untersuchen; so kann man zum Beispiel Menschen anrufen, um sie zu fragen, welchen Kandidaten sie bei einer anstehenden Wahl unterstützen werden oder wie sie über verschiedene soziale Themen denken. Forscher wenden auf die Ergebnisse von Befragungen oft die Korrelationsmethode an, um vorherzusagen, wie sich durch die Antworten auf die eine Frage die Antworten auf andere Fragen voraussagen lassen. Politikwissenschaftler etwa könnte interessieren, ob die Haltung zu einem Thema, wie etwa Kontrolle von Schusswaffen, etwas über ihr Wahlverhalten aussagt. Psychologen benutzen Fragebogen gern, um soziales Verhalten und Einstellungen zu verstehen – etwa, ob das Ausmaß an Pornographie, welches Menschen angeben zu konsumieren, mit ihren Einstellungen Frauen gegenüber korreliert.

Befragungen haben eine Reihe von Vorzügen, einer davon ist, dass Forscher die Beziehungen zwischen Variablen bestimmen können, die schwer zu beobachten sind, etwa wie häufig Leute beim Sex Kondome verwenden. Wenn die Variablen, die gerade von Interesse sind, nicht leicht beobachtet werden können, stützen sich die Forscher auf Fragebogen, in welchen man Menschen über Überzeugungen, Einstellungen und ihre Verhaltensweisen befragt. Der Forscher betrachtet die Beziehung zwischen den erfragten Variablen, etwa ob Menschen, die gut Bescheid wissen über die Art und Weise, wie AIDS übertragen wird, eher Kondome verwenden als andere Menschen.

Ein weiterer Vorteil von Befragungen liegt darin, dass man repräsentative Stichproben der Bevölkerung untersuchen kann. Ergebnisse einer Befragung sind nur dann nützlich, wenn die Antworten die Meinungen der Allgemeinheit widerspiegeln – nicht nur die Meinung der Menschen, die man tatsächlich befragt hat (eine Gruppe, die man als *Stichprobe* bezeichnet). Forscher, die mit Erhebungen arbeiten, unternehmen viel, um sicherzugehen, dass die Leute, die sie untersuchen, auch typisch sind. Sie beachten bei der Auswahl einer repräsentative Stichprobe eine Reihe von Charakteristiken (z. B. Alter, Bildungsstand, Religionszugehörigkeit, Geschlecht, Einkommensverhältnisse). Eine Möglichkeit, sicherzustellen, dass eine Stichprobe von Menschen repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist, besteht darin, dass man jedem Menschen aus der Bevölkerung die gleiche Chance gibt, für die Stichprobe ausgewählt zu werden, also eine **Zufallsauswahl** aus der Gesamtbevölkerung trifft. Solange die Stichprobe nach dem Zufallsprinzip ausgesucht wurde, können wir davon ausgehen, dass die Antworten denen aus der Gesamtbevölkerung entsprechen.

Grafik 2.1: Der Korrelationskoeffizient. Die Diagramme zeigen drei mögliche Korrelation in einer hypothetischen Untersuchung über den Konsum von gewalttätigen Fernsehsendungen und dem aggressiven Verhalten bei Kindern. Das Diagramm links zeigt eine starke positive Korrelation: Je mehr die Menschen fernsehen, desto aggressiver wurden sie. Das Diagramm in der Mitte zeigt keine Korrelation: Das Ausmaß an Fernsehkonsum spielt für ihr aggressives Verhalten keine Rolle. Das Diagramm rechts stellt eine starke negative Korrelation dar: Je mehr die Leute fernsahen, desto weniger aggressiv waren sie.

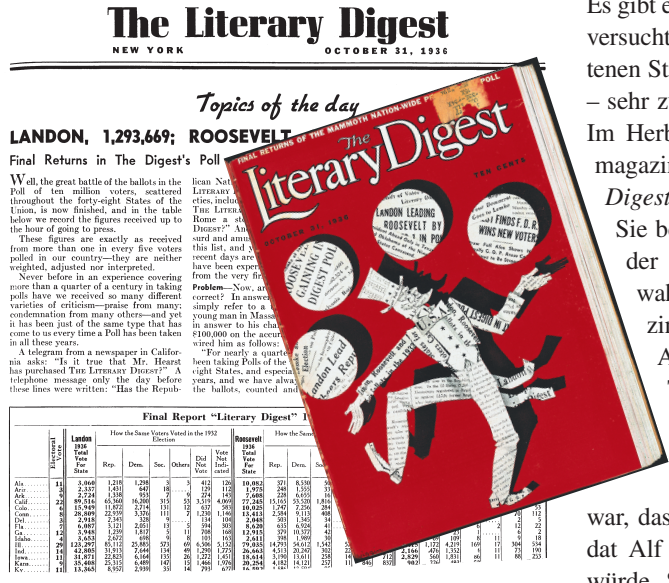
Befragungen

Forschung, in welcher eine repräsentative Stichprobe von Menschen (oft anonym) zu ihren Einstellungen oder ihrem Verhalten befragt wird.

Zufallsauswahl

Eine Möglichkeit, sicherzustellen, dass eine Stichprobe von Menschen repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist, besteht darin, dass man jedem Menschen aus der Bevölkerung die gleiche Chance gibt, für die Stichprobe ausgewählt zu werden,

Abbildung 2.5: Die Bedeutung von Zufallsauswahlen bei Befragungen. Im Jahre 1936 führte der *Literary Digest* eine der ersten politischen Erhebungen durch. Mitarbeiter suchten nach dem Zufallsprinzip Namen aus Telefonbüchern und Listen von Kraftfahrzeugregistrierungen heraus und fragten die entsprechenden Personen, wen sie planen, in den Präsidentschaftswahlen zu wählen: Alf Landon oder Franklin Roosevelt. Wie hier ersichtlich, sagte die Umfrage voraus, dass Landon haushoch gewinnen würde. Das traf wie wir wissen aber nicht ein; Roosevelt nahm nahezu jeden Staat in der Union ein. Was ging bei dieser Umfrage schief?



Final Report "Literary Digest"

How the State Voters Voted in the 1932 Election

State	Rep.	Dem.	Occ.	Other	Abst.	Rate	Rate	Rate	Rate
Ala.	11	3,046	1,218	1,236	18	5	412	126	10,002
Ark.	11	2,347	1,431	1,447	18	5	212	112	8,138
Cal.	11	2,714	3,108	935	55	274	143	7,685	260
Col.	11	18,434	16,900	16,900	95	53	274	143	7,685
Conn.	11	20,489	22,576	5,176	111	57	310	160	15,283
Del.	11	2,714	2,714	200	10	120	1,160	11,413	2,561
Fla.	11	6,845	1,271	2,617	11	10	100	8,205	93
Ill.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Ind.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Iowa	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Kent.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Mich.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Miss.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Mo.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
N.C.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
N.D.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Ohio	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Ore.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
S.C.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Tenn.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Tex.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Utah	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Va.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
W. Va.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Wis.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93
Wyo.	11	12,212	12,212	12,212	11	10	100	8,205	93

Es gibt einige berühmte Fälle, wo man versuchte, von nicht zufällig erhaltenen Stichproben zu verallgemeinern – sehr zum Schaden der Untersucher. Im Herbst 1936 führte ein Wochenmagazin mit dem Namen *Literary Digest* eine große Umfrage durch. Sie befragten Leute, wen diese bei der bevorstehenden Präsidentschaftswahl wählen würden. Das Magazin erhielt die Namen und Adressen seiner Stichprobe aus Telefonbüchern und Listen von Kfz-Anmeldungen. Das Ergebnis dieser Umfrage bei 2 Millionen Menschen war, dass der republikanische Kandidat Alf Landon haushoch gewinnen würde. Sie wissen natürlich, dass es

nie einen Präsidentschaftswahl gegeben hat. Stattdessen gewann Franklin Delano Roosevelt in allen Staaten der Union außer zweien. Was lief schief mit der Umfrage des *Literary Digest*? Am Tiefpunkt der Wirtschaftskrise konnten sich viele Menschen keine Telefone oder Autos leisten. Menschen, die es sich leisten konnten, waren finanziell gut gestellt, die meisten von ihnen Republikaner, die natürlich Alf Landon favorisierten. Das Problem war nur, dass die Mehrzahl der Wähler jedoch *nicht* wohlhabend war – und mit großer Mehrheit den demokratischen Kandidaten Roosevelt unterstützten. Indem der *Literary Digest* eine Liste von Namen benutzte, auf der die weniger beachteten Menschen fehlten, handelte es sich um eine nicht repräsentative Stichprobe (Der *Literary Digest* erholte sich nie von diesem methodischen Desaster und musste sein Erscheinen bald nach Publikation der Ergebnisse dieser Umfrage einstellen.)

Auch moderne Erhebungen und politische Umfragen sind gegen solche Stichprobenfehler nicht immun. Während des Präsidentschaftswahlkampfes im Jahre 1984 fand Reagans Wahlkampfmannschaft heraus, dass Reagan gut vor Walter Mondale führte – außer, wenn die Umfragen an Freitagabenden stattfanden. Nach anfänglicher Panik kamen sie zu dem Schluss, dass die Wahrscheinlichkeit geringer war, dass die Demokraten – im Allgemeinen ärmer als die Republikaner – sich an Freitagabenden, wenn die telefonischen Umfragen stattfanden, im Kino oder zum Essen außer Haus befanden (*Newsweek*, 28. September 1992). Trotz offensichtlicher Ausrutscher, oder vielleicht auch gerade deswegen, haben sich Befragungen in den letzten Jahren enorm verbessert und können jetzt relativ genau die Korrelationen zwischen vielen interessanten sozialen Variablen aufdecken.

Ein weiteres potentielles Problem bei Befragungsdaten liegt in der Genauigkeit der Antworten. Geradlinige Fragen – hinsichtlich dessen, was die Leute über ein Problem denken oder wie sie üblicherweise handeln – sind recht einfach zu beantworten. Aber wenn man Teilnehmer in Umfragen danach fragt, wie sie sich in der Vergangenheit ein bestimmtes Verhalten an den Tag gelegt hatten, ist dies geradezu eine Einladung zur Ungenauigkeit (Schuman & Kalton, 1985; Schwarz, Groves, & Schuman, 1998). Oft kennen die Leute die Antwort einfach nicht – sind aber der Meinung, sie wüssten die Antwort. Richard Nisbett und Tim Wilson (1977 b) wiesen dieses Phänomen des „mehr erzählen, als man wissen kann“ in einer Reihe von Studien nach, in welchen die Leute oft ungenaue Schilderungen darüber gaben, warum sie auf die und die Weise geantwortet hatten. Ihre Berichte über die Gründe ihrer Antworten bezogen sich mehr auf ihre Theorien und Über-

zeugungen darüber, was sie beeinflusst haben könnte, als darauf, was sie wirklich beeinflusst hatte (Wir diskutieren diese Studien ausführlicher in Kapitel 5.)

2.3.5 Einschränkungen der Korrelationsmethode: Korrelation ist nicht gleich Kausalität

Der schwerwiegendste Nachteil der Korrelationsmethode besteht darin, dass sie uns nur aufzeigt, dass zwei Variablen miteinander in Beziehung stehen, das Ziel der Sozialpsychologen aber darin besteht, die Ursachen sozialen Verhaltens herauszufinden. Wir möchten sagen können, A verursacht B und nicht nur, dass A mit B in Beziehung steht bzw. die beiden miteinander korrelieren.

Wenn ein Forscher eine Beziehung zwischen zwei Variablen entdeckt, könnte dies drei mögliche kausale Beziehungen zwischen den beiden Variablen bedeuten. Zum Beispiel haben Forscher eine Beziehung festgestellt zwischen dem Fernsehkonsum gewalttätiger Sendungen und der Aggressivität von Kindern (ähnlich wie auf dem linken Diagramm von Grafik 2.1, wenn auch nicht ganz so stark; siehe Eron, 1982). Eine Erklärung dafür wäre, dass durch das Ansehen gewalttätiger TV-Sendungen die Kinder selbst gewalttätig werden. Es ist jedoch genauso gut denkbar, dass das Gegenteil zutrifft: dass Kinder, die von vornherein gewalttätig sind, eher gewalttätige Sendungen im Fernsehen anschauen. Oder aber es gibt zwischen den beiden Variablen überhaupt keinen Zusammenhang, vielmehr könnten das Betrachten gewaltsamer Sendungen und das gewaltsame Verhalten von Kindern durch eine dritte Variable verursacht sein, nämlich durch Eltern, die sich nicht oder zu wenig um ihre Kinder kümmern (In Kapitel 12 werden wir den experimentellen Nachweis präsentieren, der die Richtigkeit einer dieser Kausalbeziehungen untermauert). Wenn wir die Korrelationsmethode benutzen, ist es nicht richtig, gleich den Schluss zu ziehen, dass eine Variable dazu führt, dass die andere eintritt. Korrelation ist noch lange kein Beweis für Kausalität.

Unglücklicherweise ist einer der häufigsten methodischen Irrtümer in den Sozialwissenschaften der, diese simple Tatsache einfach außer Acht zu lassen. Betrachten Sie zum Beispiel den Bericht eines Einwohners von Los Angeles nach einem schweren Erdbeben, das den Süden von Kalifornien erschütterte:

Eine Menge Leute sind sicher der Meinung, dass sie auf die eine oder andere Weise das Erdbeben verursacht haben. Aber ich sagen Ihnen, ich bin es, der es tatsächlich verursachte. Um sieben Uhr vierzig heute Morgen drückte ich auf den Öffner meiner Garage und es ging die Hölle los. Das Erste, was ich dachte, war: „Ich muss dieses Ding reparieren“. (New Yorker, 19. Oktober 1987, S. 32)

Obwohl dieser Bericht wirklich ein wenig verrückt ist, unterstreicht er doch eine Falle, in die man leicht gerät: die Schlussfolgerung, dass zwei korrelierende Variablen bedeuten, dass sie einander verursacht haben müssen. Andere Beispiele dieses Irrtums sind nicht annähernd so komisch und ohne Folgen wie dieser Bericht, so etwa die Folgerungen, die von der Art der Geburtenkontrolle auf den Erwerb von Geschlechtskrankheiten gezogen wurden (Rosenberg, Davidson, Chen, Judson & Douglas, 1992). Die Wissenschaftler untersuchten die Krankenberichte von Frauen, die eine bestimmte Klinik aufgesucht hatten, und erfassten, was für eine Verhütungsmethode sie benutzten und ob sie eine Geschlechtskrankheit hatten. Zu ihrem Erstaunen fanden die Wissenschaftler heraus, dass Frauen, die sich auf Kondome verliehen, signifikant häufiger geschlechtskrank waren als Frauen, die ein Diaphragma oder antikonzeptive Schwämme benutzen. Das Ergebnis wurde überall in den Medien verbreitet mit der Schlussfolgerung, dass der Gebrauch von Spiralen und Schwämmen zu einer niedrigeren Rate dieser Krankheiten führe. Einige Reporter rieten sogar dazu, dass Frauen, deren Partner Kondome benutzten, zu anderen Mitteln der Geburtenkontrolle greifen sollten.

Abbildung 2.6: Bei einer Studie, die in den frühen 1990er Jahren durchgeführt wurde, fand sich eine Korrelation zwischen der Verhütungsmethode, die eine Frau verwendet, mit der Wahrscheinlichkeit, eine durch sexuellen Kontakt übertragene Krankheit zu bekommen. Erstaunlicherweise bekamen Frauen, die Kondome benutzten, eher eine Geschlechtskrankheit als solche, die ein Diaphragma oder antikonzeptive Schwämme benutzen. Bedeutet das, dass der Gebrauch von Kondomen die Zunahme der Geschlechtskrankheiten bewirkt? Nicht notwendigerweise – die Korrelation impliziert keine Kausalität. (Andere alternative Erklärungsmöglichkeiten dieser wissenschaftlichen Erkenntnis finden Sie im Text.)



Sehen Sie das Problem, das diese Art der Schlussfolgerung mit sich bringt? Aus der Korrelation von dem Auftreten von Geschlechtskrankheiten mit der Art der Kontrazeption ergab sich eine Vielzahl kausaler Interpretationsmöglichkeiten. Vielleicht hatten die Frauen, die Spirale und Schwämme benutzen, weniger Sexualpartner. (In der Tat hatten die Frauen, die sich durch Kondome schützten, in dem Monat vor der Befragung eher Sex mit unterschiedlichen Partnern, als dies bei den anderen Frauen der Fall war.) Vielleicht hatten auch die Männer, die Kondome benutzen, eher Geschlechtskrankheiten als die Partner der Frauen, die ein Diaphragma oder einen Schwamm verwendeten. Man kann sich da einfach nicht völlig sicher sein. Daher kann aus dieser Korrelationsstudie auch keine Schlussfolgerung gezogen werden, dass bestimmte Verhütungsmethoden vor Geschlechtskrankheiten schützen.

Um an einem anderen Beispiel die Schwierigkeit, durch Korrelation auf Kausalität zu schließen, aufzuzeigen, kehren wir zurück zu der Frage, ob Pornographie aggressive sexuelle Handlungen wie die Vergewaltigung von Frauen verursacht. Um diese Frage zu klären, untersuchten Larry Baron und Murray Straus (1984) die Beziehung zwischen den Verkaufszahlen pornographischen Materials in verschiedenen Staaten der USA und der Anzahl von Vergewaltigungen in diesen Staaten. Sie wählten acht explizit pornographische Zeitschriften aus (z. B. *Playboy*, *Hustler*, *Chic*) und sammelten Material darüber, wie viele dieser Hefte in den einzelnen Staaten im Jahre 1979 verkauft worden waren. Diese Information verglichen sie mit den Vorfällen von Vergewaltigung in jedem der einzelnen Staaten, unter Verwendung der Kriminalberichte und -statistiken des FBI. (Da Vergewaltigungen nicht immer gemeldet werden, sind diese Zahlen sicherlich eher konservative Schätzungen der tatsächlich stattgefundenen Vergewaltigungen.)

Die Daten der Forscher ergaben eine positive Korrelation von 0,63 zwischen dem Lesen von Pornographie und Vergewaltigung. Darüber hinaus stellten die Forscher fest, dass die Höhe des verkauften pornographischen Materials mit Gewaltverbrechen, die aber keine Sexualverbrechen waren, nicht so hoch korrelierte. Sie schlossen daher die mögliche Erklärung aus, dass Pornographie generell zu mehr Gewaltverbrechen führt und nicht nur zu gewalttätigen Sexualverbrechen.

So vielsagend diese Ergebnisse auch sein mögen, beweisen sie doch immer noch nicht, dass Pornographie die Ursache ist für Vergewaltigung. Fällt Ihnen für diese Korrelation eine andere Erklärung ein? Es ist Baron und Straus (1984) hoch anzurechnen, dass sie sich größte Mühe gaben deutlich zu machen, dass die Kausalität in ihrer Studie nicht bewiesen wurde. Wie sie anmerkten, könnten ihre Ergebnisse die Unterschiede der verschiedenen Staaten hinsichtlich eines hypermaskulinen Kulturmodells darstellen, das Männer sowohl veranlasst, mehr pornographische Zeitschriften zu kaufen als auch Frauen zu vergewaltigen (Harris, 1994).

Latané und Darley hätten auch die Korrelationsmethode benutzen können, um zu beweisen, dass die Anzahl zufälliger Zeugen (bystander) die Hilfsbereitschaft beeinflusst. Sie hätten Opfer und Zeugen von Verbrechen befragen und dann die Gesamtanzahl der Zeugen am Tatort korrelieren können mit der Anzahl der Zeugen, die Hilfe leisteten oder es zumindest versuchten. Nehmen wir an, in dem Datenmaterial wurde eine negative Korrelation festgestellt: Je höher die Anzahl der Zeugen, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass einer von ihnen Hilfe leistet. Wäre dies der Beweis dafür, dass die Anzahl der zufälligen Zeugen Hilfeverhalten verursacht oder auch nicht? Leider nicht. Eine ungewisse Anzahl an dritten Variablen könnte sowohl für die Anzahl der Zeugen wie für den Grad der Hilfeleistung verantwortlich sein. So könnte zum Beispiel die Schwere des Notfalls eine Rolle spielen in dem Sinne, dass schwere und beängstigende Notfälle im Vergleich zu minder schweren tendenziell eine größere Anzahl von Zuschauern anzieht, diese aber weniger häufig eingreifen. Andere Beispiele, wie schwer es ist, von Korrelationen auf Kausalität zu schließen, sind im folgenden *Ihr Versuch!* auf S. 44 zu finden.

2.4 Die experimentelle Methode: Die Antwort auf die Frage nach den Ursachen

Der einzige Weg, kausale Beziehungen aufzuzeigen, besteht in der **experimentellen Methode**, die sich definiert als eine Methode, in welcher der Forscher auf Zufallsbasis Teilnehmern Versuchsbedingungen zuteilt und sicherstellt, dass diese Situationen identisch sind außer der unabhängigen Variable (die Variable, von der angenommen wird, dass sie eine kausale Wirkung auf die Reaktionen der Menschen hat).

Bei dieser Methode variiert der Forscher systematisch die Situation so, dass sie von der einen Gruppe auf die eine Weise (z. B. Sie werden Zeuge eines Notfalls mit anderen Zuschauern) wahrgenommen wird, und von einer anderen Gruppe auf eine andere Weise (z. B. Sie werden Zeuge vom gleichen Vorfall, sind jedoch allein) wahrgenommen wird. Die experimentelle Methode ist zumeist die Methode der Wahl in der sozialpsychologischen Forschung, da sie dem Forscher erlaubt, Schlussfolgerungen zur Kausalität zu ziehen. Die Beobachtungsmethode ist ausgesprochen nützlich, wenn es gilt, soziales Verhalten zu beschreiben, die Korrelationsmethode hingegen ist sehr von Nutzen, wenn es darum geht, welche Aspekte sozialen Handelns miteinander in Zusammenhang stehen. Jedoch erlaubt es uns nur ein sehr gut durchgeführtes Experiment, Schlüsse zu ziehen hinsichtlich Ursache und Wirkung. Aus diesem Grunde ist die experimentelle Methode die gebräuchlichste in der Sozialpsychologie.

Die experimentelle Methode beinhaltet immer auch eine direkte Intervention des Forschers. Indem er sorgfältig immer nur einen einzigen Aspekt der Situation verändert (z. B. die Gruppengröße), kann der Forscher sehen, ob dieser Aspekt die Ursache ist für das in Frage stehende Verhalten (z. B. ob Menschen in einem Notfall helfen). Klingt einfach? Ist es aber nicht. Überlegen Sie einmal, wie Sie ein solches Experiment gestalten würden, um Latané und Darleys Hypothese bezüglich des Effekts der Gruppengröße zu überprüfen. Wenn wir kurz reflektieren, wird uns schnell klar werden, dass hier sowohl praktische als auch ethische Schwierigkeiten ins Spiel kommen. Was für ein Notfall sollte untersucht werden? Im Idealfall (aus der Perspektive des Wissenschaftlers) sollte er dem Genovese-Fall so ähnlich sein wie möglich. Somit müssten Sie also einen Mord inszenieren, den zufällige Zeugen beobachten könnten. In einem Fall müsste die Situation für einige Zeugen, in einem anderen für eine große Menge von Zeugen arrangiert werden.

Dies wirft natürlich krasse ethische Probleme auf. Kein Wissenschaftler, der noch recht bei Verstand ist, würde für nichtsahnende Zeugen einen Mord inszenieren. Wie aber können wir eine realistische Situation herstellen, die aufwühlend genug ist, um dem Genovese-Fall zu ähneln, ohne aber zu verstörend zu wirken? Wie können wir zudem sicherstellen, dass – außer der Variable, die wir untersuchen wollen (in diesem Fall die Anzahl der Zeugen) – jeder Zeuge den gleichen Notfall erlebt?

Sehen wir uns an, wie Latané und Darley (1968) mit diesen Problem umgingen. Stellen Sie sich vor, Sie würden selbst an dem Experiment teilnehmen. Sie sind rechtzeitig zur angegebenen Zeit da und kommen in einen langen Korridor mit Türen zu mehreren kleinen Kabinen. Ein Versuchsleiter begrüßt Sie, bringt Sie in eine der Kabinen und teilt Ihnen mit, dass noch weitere fünf Studenten teilnehmen, die in den anderen Kabinen sitzen. Der Versuchsleiter verlässt Sie, nachdem er Ihnen einen Kopfhörer mit angeschlossenem Mikrofon gibt. Sie setzen den Kopfhörer auf und bald hören Sie, wie der Versuchsleiter allen erklärt, dass er gern über die verschiedenen Probleme von Collegestudenten etwas hören möchte. Um sicherzustellen, dass die Leute ihre Probleme offen diskutieren, stellt der Versuchsleiter klar, dass die Teilnehmer anonym bleiben würden. Jeder würde in ihrer oder seiner Kabine bleiben, die Kommunikation mit den anderen Teilnehmern würde nur über die Fernsprechanlage vonstatten gehen. Weiterhin werde er, der Versuchsleiter, der Diskussion nicht zuhören, damit die Leute sich freier fühlen könnten,

Experimentelle Methode

Eine Methode, in welcher der Forscher auf Zufallsbasis Teilnehmern Versuchsbedingungen zuteilt und sicherstellt, dass diese Situationen identisch sind außer der unabhängigen Variable (die Variable, von der angenommen wird, dass sie eine kausale Wirkung auf die Reaktionen der Menschen hat).

Theorie ist gut, aber ein gutes Experiment ist für die Ewigkeit.

Peter Leonidovich Kapista

IHR VERSUCH! Korrelation ist nicht gleich Kausalität

Man kann leicht vergessen, dass eine Korrelation uns nicht gestattet, kausale Folgerungen zu ziehen. Denken Sie bei den folgenden Beispielen darüber nach, warum die Korrelation gefunden wurde. Selbst, wenn es ganz augenfällig erscheint, welche Variable die andere bedingt, stellen Sie sich dennoch die Frage, ob es Alternativen geben könnte.

1. Kürzlich hat ein Politiker die Tugenden von Pfadfinderinnen und Pfadfindern gelobt. In seiner Grußansprache erwähnte der Politiker, dass nur wenige Teenager, die wegen Straßekriminalität verurteilt worden waren, auch Mitglieder bei den Pfadfindern gewesen waren. In anderen Worten, er postulierte eine negative Korrelation zwischen Pfadfinderaktivitäten und der Häufigkeit von kriminellem Verhalten. Was steckt dahinter?
2. Eine wissenschaftliche Studie fand heraus, dass Jugendliche, die als Kind ein Haustier hatten, in der Adoleszenz weniger dazu neigen, kriminell zu werden. Warum ist das so?
3. Bei einer kürzlich durchgeführten Studie bei Soldaten auf Armeestützpunkten fand man heraus, dass die Anzahl von Tätowierungen bei Soldaten positiv korrelierte mit der Verwicklung in einen Motorradunfall. Warum?
4. Offizielle Mitarbeiter der Reagan-Regierung schrieben sich den Rückgang der Kriminalitätsrate auf ihre Fahne, da diese zurückgegangen war, nachdem Reagan das Amt des Präsidenten übernommen hatte. Das heißt also, es gab eine negative Korrelation zwischen dem Beginn der Reagan-Administration und der Kriminalitätsrate. Welche alternativen Erklärungen gäbe es für diese Korrelation?
5. Kürzlich wurde berichtet, dass es eine Korrelation zwischen den Frühstücksgewohnheiten der Menschen und ihrer Lebensdauer gibt. Leute, die am Morgen frühstücken, leben länger als Leute, die es auslassen. Führt das Essen von Müsli zu einem langen Leben?
6. Vor einigen Jahren titelte eine Zeitung „Kaffee als Ursache für Herzinfälle“. Medizinische Studien hatten herausgefunden, dass eine Korrelation besteht zwischen der Menge an Kaffee, den Leute trinken, und der Wahrscheinlichkeit eines Herzinfalles. Gibt es noch andere Erklärungen?
7. Es besteht eine positive Korrelation zwischen der Viskosität von Asphalt auf Spielplätzen in großen Städten und der Kriminalitätsrate. Wie ist so etwas möglich? Wird etwa eine chemische Substanz freigesetzt, wenn der Asphalt weicher wird, eine Substanz, die potentielle Kriminelle wild werden lässt? Strömen die Menschen zu den Spielplätzen, wenn die Kriminalitätsrate ansteigt, so dass das Trampeln der Füße die Viskosität des Asphaltes erhöht? Was erklärt diese Korrelation?
8. Kürzlich berichtete eine Zeitschrift, dass die Wahrscheinlichkeit bei Vätern, ein Kind zu missbrauchen, dann abnimmt, wenn sie mehr Zeit mit den Kindern verbringen. Warum könnte dies so sein?
9. Eine Zeitung berichtete jüngst, dass man Erkältungen vermeiden kann, wenn man wenigstens einmal die Woche Geschlechtsverkehr hat. Collegestudenten hatten angegeben, wie oft sie im vorhergehenden Monat Sex hatten. Diejenigen unter ihnen die mindestens einmal in der Woche Geschlechtsverkehr gehabt hatten, wiesen in ihrem Immunsystem eine höhere Konzentration eines bestimmten Antigens auf, das dazu dient, Erkältungen abzuwehren. Beweist dies, dass ausgeübter Geschlechtsverkehr Erkältungen vermeiden hilft?
10. Eine Studie fand kürzlich heraus, dass Menschen, die fernsehen, häufiger Geschlechtsverkehr haben als andere, die nicht fernsehen. „Wer hätte gedacht, dass National Geographic-Sendungen und Baseball die Leute in Stimmung bringen?“, fragten sich die Forscher. Wie würden Sie diese Korrelation erklären?

3. Führen Tätowierungen zu Motorradunfällen? Oder umgekehrt: Führen Motorradunfälle zu Tätowierungen? Die Forscher schlugen als Ursache eine dritte (nicht erfasste) Variable für beides vor: Die Tendenz, Risiken einzugehen und sich auffällig zurechtzumachen, führt sowohl dazu, den Körper zu tätowieren als auch zum riskoreichen Motorrad fahren.
4. Zufällig ging die Größe der Bevölkerungsgruppe, die am ehesten kriminelles Verhalten zeigt, nämlich die der Jugendlichen, bei Reagans Regierungsantritt zurück.
5. Nicht unbedingt. Menschen, die morgens nicht frühstücken, können sich von denen, die es tun, in den Faktoren, die zur Langlebigkeit beitragen, auf vielerlei Weise unterscheiden – zum Beispiel im Körpergewicht (z. B. Fettleibigkeit), wie schwer sie arbeiten, ob sie eher hyperaktive oder eher ruhige Typen sind, oder auch darin, wie lange sie morgens schlafen.
6. Kaffeetrinker haben unter Umständen auch noch andere Verhaltensweisen, die das Risiko eines Herzinfalles steigern, wie etwa Rauchen oder einen Mangel an Bewegung.
7. Sowohl die Viskosität des Asphalts als auch die Kriminalitätsrate steigen bei heißen Temperaturen, etwa einem heißen Sommertag oder in einer heißen Nacht.
8. Das Magazin zog den Schluss, dass die Zeit, die man mit seinem Kind verbringt, den Drang, sich an dem Kind sexuell zu vergehen, reduziert (Adler, 1997). Können Sie sich alternative Erklärungen vorstellen? Vielleicht führt Missbrauch dazu, dass man weniger Zeit mit dem Kind verbringt, bedingt auch durch die Schuldgefühle oder die Angst, erwischt zu werden. Oder möglicherweise gibt es auch eine dritte Variable, etwa eine antisoziale Persönlichkeit, die zu Missbrauch von Kindern führt und zu weniger Zeit, die man mit dem Kind verbringt.
9. Nein. Möglicherweise waren die Leute mit höherem Antigenpiegel einfach gesünder und hatten daher häufiger Sex. Oder vielleicht gibt es noch eine dritte Variable, die zur Folge hat, dass die Menschen gesünder sind und eher Sex haben.
10. Es ist möglich, dass Fernsehgenuss zu dem Wunsch nach Geschlechtsverkehr führt. Genauso gut ist es aber auch möglich, dass eine dritte Variable existiert, wie etwa der Gesundheitszustand oder der Bildungsstand, die sowohl Fernsehvorlieben als auch das Sexualverhalten beeinflussen. Es wäre sogar auch möglich, dass mit dem Geschlechtsverkehr auch die Lust am Fernsehen steigt. Nur auf die Korrelation bezogen, so die Wissenschaftler, kann nicht definitiv festgestellt werden, welche Erklärungen die richtige ist.

Antworten

1. Der Politiker ignorierte mögliche Drittvariablen, die sowohl zur Mittliggenschaft bei den Pfadfindern als auch zu Kriminalität führen könnten, wie etwa den sozioökonomischen Status. Traditionell ist die Pfadfinderzugehörigkeit in kleinen Städten und Vorstädten der Mittelklasse verbreitet. Für junge Menschen in dicht besiedelten Städten und Gegenden mit hoher Kriminalität war das Pfadfindertum nie etwas, das für sie von Interesse gewesen wäre, und die meisten von ihnen haben auch nicht die Möglichkeit, Mitglied zu werden.
2. Familien, die sich ein Hausster leisten können oder eines wünschen, können sich auf vielerlei Weise von Familien unterscheiden, die sich keines leisten können und es auch nicht wollen.

um ehrlich und offen zu antworten. Zum Schluss bittet der Versuchsleiter die Teilnehmer, sich mit dem Bericht ihrer Probleme abzuwechseln, wobei jeder zwei Minuten sprechen sollte, danach sollte jeder Teilnehmer einen Kommentar darüber abgeben. Um sicherzustellen, dass dieser Ablauf befolgt werden würde, sei immer nur das Mikrofon eines Teilnehmers an.

Dann beginnt die Gruppendiskussion. Sie hören den ersten Teilnehmer, der angibt, Schwierigkeiten zu haben bei seiner Anpassung an das Leben im College. Mit einiger Verlegenheit gibt er an, dass er gelegentlich, vor allem unter Stress, unter epileptischen Anfällen leide. Als seine zwei Minuten um sind, hören Sie die anderen vier über ihre Probleme sprechen. Dann sind Sie an der Reihe. Wenn Sie geendet haben, ist wieder der Erste dran. Zu Ihrem Erstaunen erleidet er nach einigen Bemerkungen einen der Anfälle, die er zuvor erwähnt hatte:

*Ich-äh-ähm-ich denke – ich brauche-äh-wenn-ich könnte-äh-äh-jemand-äh-äh-äh-äh –
äh-äh-äh-hilf mir mal ein bisschen-äh – hilf mir mal, weil-äh-ich-äh-ich hab-äh-äh-h-
h-h-habe ein-ein-ein-richtiges Problem – äh im Moment und ich-äh-und wenn mir
jemand helfen könnte-wäre es-äh-äh-s-s-sicher gut – sicher gut... weil-äh-da-äh-äh –
ein Grund-ich-äh-ich-oh-ich habe einen-einen von diesen äh-äh-An-äh-äh-Dingern –
und-und und ich könnte wirklich-äh-ein bisschen Hilfe gebrauchen, wenn jemand-äh-
mir ein bisschen hel-helfen – oh-äh-äh-äh-äh – k-könnte jemand – äh-äh-helfen-äh-oh-
oh-oh-(Röchellaute)... Ich sterbe-äh-äh-Ich bin – ich sterbe-äh-Hilfe-äh-äh-Anfall-äh
(röchelt, dann Stille) (Darley & Latané, 1968, S. 379).*

Was hätten Sie in dieser Situation getan? Wenn Sie sich wie die meisten der Teilnehmer dieser Studie verhalten hätten, wären Sie in ihrer Kabine geblieben, hätten zugehört, wie Ihr Mitstudent einen Anfall hat, und hätten nichts unternommen. Überrascht Sie das? Latané und Darley stellten die Anzahl derer fest, die ihre Zelle verließen, um nach dem Versuchsleiter und dem Opfer zu sehen, bevor der Anfall zu Ende war. Es waren nur 31 Prozent der Teilnehmer, die auf diese Art und Weise versuchten, Hilfe zu holen. Volle 69 Prozent blieben in ihren Kabinen und unternahmen gar nichts – genau wie Kitty Genoveses Nachbarn, die es nicht geschafft hatten, ihr irgendwie beizustehen.

Ist dies ein Beweis dafür, dass die fehlende Hilfeleistung abhängig war von der Anzahl der Menschen, die Zeuge des Anfalls wurden? Woher wissen wir, dass diese Tatsache nicht von irgendwelchen anderen Faktoren abhing? Wir wissen es, weil Latané und Darley zwei weitere Bedingungen in ihr Experiment einführten: Bei diesen neuen Bedingungen war die Vorgehensweise identisch, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Die Diskussionsgruppe war kleiner, d. h. weniger Menschen wurden Zeuge des Anfalls. In einer der Bedingungen wurde den Teilnehmern gesagt, dass außer ihnen selbst sich drei weitere Teilnehmer in der Diskussionsgruppe befänden (das Opfer und zwei weitere). In der anderen Bedingung wurde den Teilnehmern mitgeteilt, dass nur eine weitere Person an der Diskussion teilnehmen würde (das Opfer). In dieser letztgenannten Bedingung glaubte jeder der Teilnehmer, er wäre der Einzige, der den Anfall hören könnte.

2.4.1 Unabhängige und abhängige Variablen

Die Anzahl der Menschen, die Zeuge des Notfalls wurden, stellt die **unabhängige Variable** dar in der Studie von Latané und Darley (1968), das bedeutet die Variable, die der Forscher ver-

Unabhängige Variable

Die Variable, die der Forscher verändert oder variiert, um zu sehen, ob sie eine Auswirkung auf andere Variablen hat.

Abhängige Variable

Die Variable, die der Forscher misst, um festzustellen, ob sie von der unabhängigen Variable beeinflusst wird. Der Forscher stellt die Hypothese auf, dass die abhängige Variable vom Grad der unabhängigen Variablen beeinflusst sein wird.

ändert oder variiert, um zu sehen, ob sie eine Auswirkung auf andere Variablen hat. Die **abhängige Variable** ist die Variable, die der Forscher misst, um festzustellen, ob sie von der unabhängigen Variable beeinflusst wird. Der Forscher stellt die Hypothese auf, dass die abhängige Variable beeinflusst sein wird vom Grad der unabhängigen Variablen. Das heißt, es wird die Hypothese aufgestellt, dass die abhängige Variable von der unabhängigen Variablen abhängt (siehe Abb. 2.7). Latané und Darley fanden heraus, dass ihre unabhängige Variable – die Anzahl der Zeugen – eine Wirkung auf die abhängige Variable – ob Hilfe geleistet wurde – hatte. Waren die Teilnehmer der Meinung, dass vier andere Menschen Zeuge des Anfalls waren, boten nur 31 Prozent Hilfe an. Waren sie jedoch der Meinung, dass nur zwei andere Menschen Zeuge wurden, stieg das Hilfeverhalten auf 62 Prozent. Waren die Teilnehmer jedoch der Meinung, dass sie allein Zeuge waren, half fast jeder (85 Prozent der Teilnehmer).

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Anzahl der Zeugen das Ausmaß an Hilfeverhalten ausgesprochen stark beeinflusst, was aber wiederum nicht bedeutet, dass die Gruppengröße der einzige Faktor dafür ist, ob Menschen Hilfe leisten oder nicht. Immerhin halfen bei vier Zeugen noch ein Drittel der Teilnehmer. Umgekehrt allerdings halfen einige der Menschen, die sich allein wähnten, nicht. Offensichtlich beeinflussen noch andere Faktoren das Hilfeverhalten – die Persönlichkeit der Zeugen, ihre Erfahrungen mit Notfällen und vieles mehr. Dennoch haben Latané und Darley erfolgreich eine wichtige Determinante für die Hilfeleistung herausgefunden – die Anzahl der Zeugen, von der die Menschen denken, dass sie anwesend sind.




2.4.2 Die interne Validität von Experimenten

Wie können wir sicher wissen, dass die Unterschiede in der Hilfeleistung bei den verschiedenen Bedingungen in Latané's und Darley's Experiment wirklich von der Anzahl der Zeugen des Notfalls abhängig waren? Könnte dieser Effekt auch durch einen anderen Aspekt der Situation bedingt sein? Hier werden die Vorteile der experimentellen Methode sehr deutlich: Wir können uns des ursächlichen Zusammenhangs zwischen der Anzahl der Zeugen und des Hilfeverhaltens sicher sein, da Latané und Darley darauf achteten, dass alles in der Situation der verschiedenen Versuchsanordnungen gleich war, *außer* der unabhängigen Variablen, d. h. der Anzahl der Zeugen. Wenn alles in einem Experiment außer der unabhängigen Variablen gleich gehalten wird, nennt sich dies *interne Validität* (die exakte Definition dieses Begriffes finden Sie etwas später). Latané und Darley achteten sorgfältig auf hohe interne Validität, indem sie sicherstellten, dass jeder den gleichen Notfall erlebte. Sie nahmen die Stimmen der angeblichen anderen Teilnehmern und des Opfers auf Band auf und spielten die Stimmen in die Fernsprechanlage ein.

Der aufmerksame Leser wird jedoch schon bemerkt haben, dass es neben der Anzahl der Zeugen in dem Experiment von Latané und Darley noch einen großen Unterschied innerhalb der definierten Bedingungen gab: in den verschiedenen Bedingungen waren es jeweils andere Menschen, die an dem Experiment teilnahmen. Möglicherweise waren daher die Unterschiede im Hilfeverhalten bedingt durch die unterschiedlichen Persönlichkeiten der Teilnehmer, statt durch die unabhängige Variable. Die Personen in der Bedingung „nur ein Zeuge“ unterschieden sich möglicherweise von den Teilnehmern der anderen Bedingungen, woraus man schließen könnte, dass sie daher auch eher Hilfe leisteten. Vielleicht wussten sie einfach mehr über Epilepsie oder sie hatten Erfahrung im Helfen bei

Abbildung 2.7:

Unabhängige und abhängige Variablen in der experimentellen Forschung.

Unabhängige Variable	Abhängige Variable
Die Variable, von der angenommen wird dass sie die abhängige Variable beeinflusst. Abgesehen von dieser Variablen werden alle Teilnehmer gleich behandelt.	Die Reaktion, von der angenommen wird, dass sie von der unabhängigen Variable abhängig ist. Diese Variable wird bei allen Teilnehmern gemessen.
Beispiel: Darley und Latané (1968)	
Anzahl der Zeugen	Wie viele Menschen halfen?
 Teilnehmer + Opfer	85%
 Teilnehmer + Opfer + Zwei weitere Personen	62%
 Teilnehmer + Opfer + Vier weitere Personen	31%

Notfällen. Wenn eine dieser Möglichkeiten zuträfe, wäre es schwierig zu folgern, dass es die Anzahl der Zeugen war, die zu Unterschieden im Hilfeverhalten führte und nicht irgendetwas, das die Teilnehmer selbst betrifft.

Glücklicherweise gibt es eine Technik, die es Versuchsleitern erlaubt, Unterschiede zwischen den Teilnehmern als Ursache für die Ergebnisse zu minimieren: Dies ist die **Zufallsauswahl für eine Bedingung**, ein Prozess, durch den alle Teilnehmer die gleiche Chance haben, an den verschiedenen Bedingungen eines Experimentes teilzunehmen. Durch Zufallsauswahl können sich die Forscher relativ sicher sein, dass die Verschiedenheiten in Persönlichkeit und Hintergrund der Teilnehmer gleichmäßig über die verschiedenen experimentellen Bedingungen verteilt sind. Da nun Latané und Darleys Teilnehmer auf Zufallsbasis den verschiedenen Bedingungen zugeteilt worden waren, ist es sehr unwahrscheinlich, dass sich alle, die etwas über Epilepsie wussten, in einer einzigen Bedingung wiederfanden. Das Wissen über Epilepsie sollte nun zufällig (das heißt in etwa gleichmäßig) über die drei Versuchsanordnungen verteilt sein. Dieses großartige Verfahren ist der wichtigste Teil der experimentellen Methode.

Dennoch besteht auch mit Zufallsauswahl immer die (sehr kleine) Wahrscheinlichkeit, dass verschiedene Charakteristiken der Teilnehmer nicht ganz gleichmäßig über die Versuchsanordnungen verteilt sind. Wenn wir zum Beispiel eine Gruppe von 40 Personen auf Zufallsbasis in zwei Gruppen aufteilen, kann es geschehen, dass in einer Gruppe mehr Menschen landen, die über Epilepsie gut informiert sind, als in der anderen – ebenso wie es möglich ist, dass man beim Münzenwerfen bei 40 Würfeln mehr Kopf als Zahl bekommt. Diese Möglichkeit nehmen wir in den experimentellen Wissenschaften sehr ernst. Die Datenanalyse ergibt ein **Wahrscheinlichkeitsniveau (p -Wert)**, eine Zahl, die durch statistische Methoden gewonnen wird und dem Forscher mitteilt, wie wahrscheinlich es ist, dass ihre Ergebnisse zufällig erfolgten und nicht durch die unabhängige/n Variable/n. In der Wissenschaft (einschließlich der Sozialpsychologie) besteht die Übereinkunft, ein Ergebnis dann als signifikant (bedeutsam) zu betrachten, wenn die Wahrscheinlichkeit, dass die Ergebnisse auf Zufallsfaktoren und nicht auf den untersuchten unabhängigen Variablen beruhen, unter 5 Prozent liegt. Wenn wir zum Beispiel eine Münze vierzigmal werfen und vierzigmal Kopf erhalten, würden wir annehmen, dass dies nicht durch Zufall geschehen sein kann, sondern dass vielleicht irgendetwas mit der Münze nicht stimmte (wir sehen uns vielleicht die Rückseite der Münze an, um sicher zu sein, dass es nicht eine dieser Trickmünzen mit Köpfen auf beiden Seiten ist!). Ähnlich liegt der Fall, wenn die Ergebnisse von zwei Bedingungen eines Experimentes sich signifikant von dem unterscheiden, was wir vom Zufall bedingt erwarten würden. Hier gehen wir davon aus, dass der Unterschied bedingt ist durch die unabhängige Variable (zum Beispiel die Anzahl der Zeugen, die beim Unfall zugegen war). Der p -Wert teilt uns mit, inwieweit wir uns darauf verlassen können, dass der Unterschied zufällig und nicht durch die unabhängige Variable entstanden ist.

Fassen wir zusammen: Schlüssel für ein gutes Experiment ist eine hohe **interne Validität**, die wir nun definieren können als ein Sicherstellen, dass die unabhängige Variable, und nur diese, die abhängige Variable beeinflusst. Dies erfolgt durch die Kontrolle aller störenden Variablen und einer zufälligen Stichprobenauswahl der Teilnehmer für die verschiedenen Versuchsbedingungen des Experimentes (Campbell & Stanley, 1967). Wenn die interne Validität hoch ist, kann der Versuchsleiter beurteilen, ob die unabhängige die abhängige Variable bedingt. Dies ist das Kennzeichen der experimentellen Methode, die sie von der Beobachtungsmethode sowie der Korrelationsmethode unterscheidet: nur die experimentelle Methode kann Fragen nach den Ursachen beantworten, wie zum Beispiel die Frage, ob Pornographie bei Männern sexuelle Gewalthandlungen bewirkt. In Kapitel 12 werden wir einige Experimente diskutieren, die versuchten, dieser Frage nachzugehen, indem auf Zufallsbasis Probanden – die vorher ihre Zustimmung gegeben hatten – ausgewählt wurden, um sich pornographische oder nicht-pornographische Filme (unabhängige Variable) anzusehen, und das Ausmaß aggressiven Verhaltens gegenüber Frauen (abhängige Variable) gemessen wurde. Natürlich sind solche Experimente schwer durchzuführen und man

Zufallsauswahl für eine Bedingung

Prozess, durch den alle Teilnehmer die gleiche Chance haben, an den verschiedenen Bedingungen eines Experimentes teilzunehmen. Durch Zufallsauswahl können sich die Forscher relativ sicher sein, dass die Verschiedenheiten in Persönlichkeit und Hintergrund der Teilnehmer gleichmäßig über die verschiedenen experimentellen Bedingungen verteilt sind.

Wahrscheinlichkeitsniveau (p -Wert)

Eine Zahl, die durch statistische Methoden gewonnen wird und dem Forscher mitteilt, wie wahrscheinlich es ist, dass ihre Ergebnisse zufällig erfolgten und nicht durch die unabhängige/n Variable/n. In der Wissenschaft (einschließlich der Sozialpsychologie) besteht die Übereinkunft, ein Ergebnis dann als signifikant (bedeutsam) zu betrachten, wenn die Wahrscheinlichkeit, dass die Ergebnisse auf Zufallsfaktoren und nicht auf den untersuchten unabhängigen Variablen beruhen, unter 5 Prozent liegt.

Interne Validität

Ein Sicherstellen, dass die unabhängige Variable, und nur diese, die abhängige Variable beeinflusst. Dies erfolgt durch die Kontrolle aller störenden Variablen und einer zufälligen Stichprobenauswahl der Teilnehmer für die verschiedenen Versuchsbedingungen des Experimentes

muss sehr sorgfältig darauf achten, mit den Probanden auch nach ethischen Grundsätzen umzugehen. Der Vorteil eines solchen Experimentes jedoch kann nicht unterschätzt werden – durch diese Art der Experimente wird es möglich, der Kausalität auf den Grund zu gehen.

2.4.3 Die externe Validität in Experimenten

Trotz aller Vorteile der experimentellen Methode hat sie aber auch einige Nachteile. Obwohl durch Zufallsstichprobenauswahl und Beseitigung fremder Variablen ein ausreichendes Maß an Kontrolle über die Situation gewonnen werden kann, führt dies auf der anderen Seite aber auch häufig dazu, dass die Situation eher künstlich und realitätsfremd anmutet. So könnte man zum Beispiel anführen, dass sich Latané und Darley von der ursprünglichen Idee, die Studie dem Genovese-Mord möglichst ähnlich zu gestalten, entfernt hatten. Was hat das Beobachten eines epileptischen Anfalls während der Teilnahme an einem Laborexperiment in einem Universitätsgebäude zu tun mit einem brutalen Mord in einer dicht besiedelten Nachbarschaft einer Großstadt? Wie oft unterhalten wir uns im Alltag über eine Fernsprechanlage mit anderen Menschen? Hatte die Tatsache, dass die Probanden wussten, dass sie an einem psychologischen Experiment teilnahmen, eine Auswirkung auf ihr Verhalten?

Externe Validität

Das Ausmaß, in welchem die Ergebnisse einer Studie auf andere Situationen oder Menschen verallgemeinert bzw. generalisiert werden können.

Diese wichtigen Fragen betreffen die **externe Validität**: das Ausmaß, in welchem die Ergebnisse einer Studie auf andere Situationen oder Menschen verallgemeinert bzw. generalisiert werden können. Beachten Sie, dass zwei Arten von Generalisierbarkeit zu betrachten sind: (1) Das Ausmaß, mit dem wir von der vom Versuchsleiter konstruierten Situation auf Situationen des wirklichen Lebens verallgemeinern können (Generalisierbarkeit auf natürliche *Situationen*) und (2) das Ausmaß, mit dem wir von den Versuchspersonen auf alle Menschen verallgemeinern können (Generalisierbarkeit auf *Personen*).

Generalisierbarkeit auf Situationen

Die Forschung in der Sozialpsychologie wird manchmal dafür kritisiert, dass sie unter künstlichen Bedingungen stattfindet, wie etwa psychologische Experimente an einer Universität, die nicht auf das tatsächliche reale Leben generalisiert werden können. Um diesem Problem zu begegnen, versuchen Sozialpsychologen die Generalisierbarkeit ihrer Ergebnisse möglichst zu erweitern, indem sie ihre Versuchsanordnungen so realistisch wie möglich gestalten. An dieser Stelle ist jedoch anzumerken, dass ein Experiment auf verschiedene Arten realistisch sein kann. Per definitionem – d. h. die Ähnlichkeit einer experimentellen Situation mit Ereignissen, wie sie häufig im täglichen Leben zu finden sind – sind viele Experimente tatsächlich wenig realitätsbezogen. In vielen Experimenten werden Versuchspersonen in Situationen gebracht, denen sie kaum jemals oder auch überhaupt nicht im täglich Leben ausgesetzt wären. So ist es z. B. recht unwahrscheinlich, dass Gruppendiskussionen über persönliche Probleme per Fernsprechanlage geführt werden wie in dem Experiment von Latané und Darley. Wir können das Ausmaß, in welchem ein Experiment realen Situationen gleicht, als den **offensichtlichen Realismus** (*mundane realism*) eines Experiments bezeichnen (Aronson u. Carlsmith, 1968).

Offensichtlicher Realismus

Das Ausmaß, in welchem ein Experiment realen Situationen gleicht

Wichtiger ist es, dass eine Studie über einen hohen **psychischen Realismus** (*psychological realism*) verfügt, welcher das Ausmaß darstellt, in welchem die im Experiment wachgerufenen psychologischen Prozesse solchen des realen Lebens ähnlich sind (Aronson, Wilson u. Brewer, 1998). Der psychische Realismus kann in einem Experiment sehr hoch sein, selbst wenn der offensichtliche Realismus niedrig ist. Obwohl der von Latané und Darley inszenierte Notfall auf offensichtlicher Weise den alltäglichen Situationen unähnlich war, stellt sich die Frage, ob er auf der psychischen Ebene Alltagssituationen ähnelte. Wurden die gleichen psychologischen Prozesse hervorgerufen? Hatten die Teilnehmer die gleichen Wahrnehmungen und Gedanken, trafen die gleiche Art von Entscheidungen und wählten sie die gleichen Verhaltensweisen, wie sie das in einer realen Situation getan hätten? Wenn ja, dann ist die Studie psychologisch höchst real und die Ergebnisse können auf das Alltagsleben generalisiert werden.

Psychischer Realismus

Das Ausmaß, in welchem die im Experiment wachgerufenen psychologischen Prozesse solchen des realen Lebens ähnlich sind. Der psychische Realismus kann in einem Experiment sehr hoch sein, selbst wenn der offensichtliche Realismus niedrig ist.

Psychologischer Realismus wird erhöht, wenn sich die Versuchspersonen in einem Ereignis völlig in Anspruch genommen fühlen. Um dies zu erreichen, ist es oft notwendig, den Teilnehmern eine **Coverstory (Deckgeschichte)** zu erzählen – die Beschreibung des Ziels einer Studie, die man den Versuchspersonen erzählt. Diese Beschreibung entspricht nicht dem tatsächlichen Ziel und dient dazu, den psychischen Realismus zu erhalten. Sie mögen sich beispielsweise über Latané und Darley gewundert haben, wenn sie ihren Teilnehmern vormachten, Sinn ihrer Untersuchung sei es, persönliche Probleme von Collegestudenten zu untersuchen, um dann all die Schwierigkeiten auf sich zu nehmen, einen Notfall zu inszenieren. Es wäre doch viel einfacher, den Leuten zu sagen: „Es ist so – wir möchten wissen, wie Menschen auf Notfälle reagieren, also werden wir an einer bestimmten Stelle unseres Experimentes einen Notfall inszenieren und dann werden wir sehen, wie Sie reagieren.“ Wir denken, dass Sie mit uns darin übereinstimmen, dass eine solche Vorgehensweise nur über einen sehr geringen psychischen Realismus verfügt. Im täglichen Leben wissen wir nicht, wann Notfälle auftreten und wir haben keine Zeit, unsere Reaktionen auf diese im Voraus zu planen. Somit wären die hervorgerufenen psychischen Prozesse sehr verschieden von denen eines echten Notfalls und würden so den psychischen Realismus der Studie beeinträchtigen.

Außerdem, wie wir schon besprochen haben, wissen die Menschen meistens nicht, warum sie das tun, was sie tun, und zumeist nicht einmal, was sie tun werden, wenn es denn so weit ist. Wenn man Versuchsteilnehmern also eine experimentelle Situation schildert und sie dann bittet, normal zu reagieren, wird man Reaktionen produzieren, die im besten Falle suspekt sind. Zum Beispiel wenn wir unseren Studenten das Experiment mit dem epileptischen Anfall von Latané und Darley schildern, bitten wir sie häufig vorherzusagen, wie sie selbst in dieser Situation reagieren würden. Unweigerlich sind fast alle unserer Studenten der Meinung, sie würden helfen, obwohl ihnen bekannt ist, dass in der Bedingung mit einer Gruppengröße von sechs Personen die meisten Menschen nicht geholfen hatten. Leider können wir uns auf die Vorhersagen von Menschen bezüglich ihrer Reaktionen in hypothetischen Situationen nicht verlassen. Wir können nur herausfinden, was Menschen in einer tatsächlichen Situation tun würden, wenn wir eine Situation konstruieren, die dieselben psychischen Prozesse hervorruft, die im normalen Leben auch vorkommen.

Generalisierbarkeit auf Menschen

Sie erinnern sich sicherlich, dass Sozialpsychologen untersuchen, auf welche Weise der Mensch im Allgemeinen für soziale Einflüsse empfänglich ist. Latané und Darley demonstrierten ein interessantes, aber unerwartetes Beispiel von sozialem Einfluss, bei dem allein das Wissen über die Anwesenheit anderer die Wahrscheinlichkeit der Hilfeleistung reduzierte. Was aber haben wir über Menschen im Allgemeinen gelernt? Die Teilnehmer ihrer Studie waren zweiundfünfzig männliche und weibliche Studenten der Universität New York, die Punkte für einen Schein für die Teilnahme an diesem Experiment bekamen. Man könnte sich durchaus fragen, ob die Ergebnisse dieselben gewesen wären, hätte man eine andere Stichprobe verwendet. Hätte die Anzahl der Zeugen das Hilfeverhalten beeinflusst, wenn die Versuchspersonen Arbeiter im mittleren Alter gewesen wären anstatt Studenten? Menschen aus dem Mittelwesten statt aus New York? Japaner statt Amerikaner?

Die einzige Weise, sicherzugehen, dass die Ergebnisse eines Experimentes das Verhalten einer ganz bestimmten Gruppe repräsentieren, besteht darin sicherzustellen, dass die Teilnehmer auf Zufallsbasis aus dieser Gruppe ausgewählt werden. Im Idealfall sollten Stichproben für Experimente nach dem Zufall ausgewählt werden, wie dies bei Befragungen auch der Fall ist. Leider ist es unpraktisch und teuer, für sozialpsychologische Experimente so zu verfahren. Es ist schon schwer genug, eine Zufallsstichprobe von Amerikanern davon zu überzeugen, dass sie am Telefon ein paar Fragen für eine politische Umfrage beantworten, außerdem können solche Umfragen Tausende von Euro kosten. Stellen Sie sich die Schwierigkeiten vor, die Latané und Darley gehabt hätten, wenn sie eine Zufallsstichprobe von Amerikanern hätten überzeugen

Coverstory

Die Beschreibung des Ziels einer Studie, die man den Versuchspersonen erzählt. Diese Beschreibung entspricht nicht dem tatsächlichen Ziel und dient dazu, den psychischen Realismus zu erhalten.



Abbildung 2.8: Einige psychologische Prozesse sind allen Menschen zu eigen, während sich andere wiederum über Alter, Geschlechtszugehörigkeit und Kultur hinweg unterscheiden. Um zu entscheiden, ob die Ergebnisse eines Experimentes für andere Gruppen verallgemeinert werden können, muss die betreffende Studie mit verschiedenen Gruppen (Populationen) repliziert werden.

wollen, einen Flug nach New York zu nehmen, um an ihrer Studie teilzunehmen, mal ganz abgesehen von den horrenden Kosten eines solchen Unternehmens. Selbst das Zusammenstellen einer Zufallsgruppe von New Yorker Studenten wäre schwierig gewesen, da jede kontaktierte Person sich trotz vollem Zeitplan die Zeit hätte nehmen müssen, um sich für eine Stunde in Latanés und Darleys Labor zu begeben.

Natürlich sind Bedenken hinsichtlich Praktikabilität sowie Kosten keine guten Entschuldigungen dafür, schlechte Forschung zu betreiben. Wichtiger jedoch ist es sich klarzumachen, dass für die Zielsetzung der Sozialpsychologie, nämlich die Untersuchung grundlegender psychischer Prozesse bei Menschen innerhalb sozialer Situationen, es nicht immer notwendig ist, für jedes durchgeführte Experiment Zufallsstichproben zu nehmen. Einige sozialpsychologische Prozesse mögen so fundamental sein, dass sie allen Menschen auf der Welt eigen sind. Das bedeutet, genauso wie einige Wahrnehmungsprozesse wie das dreidimensionale visuelle Erfassen der Welt allgemein gültig sind, so mögen einige dieser Prozesse, die Menschen für sozialen Einfluss empfänglich machen, ebenfalls für alle Menschen zutreffen. Daher ist es relativ unwichtig, die Teilnehmer für sozialpsychologische Experimente aus allen Ecken und Enden der Erde heranzuholen. Viele Sozialpsychologen nehmen an, dass die Prozesse, die sie untersuchen – so wie beispielsweise die Verantwortungsdiffusion aufgrund der Präsenz anderer Menschen bei einem Notfall – Grundkomponenten menschlichen Verhaltens sind, egal ob es sich hier nun um Menschen aus New York handelt, aus dem Mittelwesten oder aus Japan. Natürlich basieren einige sozialpsychologische Prozesse eher auf kulturellen Faktoren, was zur Notwendigkeit möglichst vielfältig zusammengesetzter Stichproben von Menschen führt. Wie können Forscher wissen, ob die Prozesse, die untersucht werden sollen, allgemein gültig sind?

Die Replizierbarkeit

Angenommen eine Forscherin behauptet, dass ihre Untersuchung einen hohen Wert an psychischem Realismus aufweist und somit die psychischen Funktionen wiedergibt, die auch im täglichen Leben erkennbar sind, und dass es daher keine Rolle spiele, dass nur Studenten eines höheren Semesters von einer bestimmten Universität an der Untersuchung teilnehmen, da die zu untersuchenden psychischen Prozesse Allgemeingültigkeit haben. Sollten wir sie beim Wort nehmen?

Nicht unbedingt. Der endgültige Test der externen Validität eines Experimentes ist die **Replizierbarkeit** – d. h. die Wiederholung einer Studie, häufig mit verschiedenen Populationen von Versuchspersonen oder in verschiedenen Versuchsanordnungen. Sollten wir annehmen, dass Latané und Darley nur zu ihren Ergebnissen kamen, weil die Teilnehmer wussten, dass sie sich in einem psychologischen Experiment befanden? Wenn dem so wäre, sollten wir versuchen, ihre Untersuchung in einem Experiment außerhalb eines Labors zu replizieren. Sind wir der Meinung, ihre Ergebnisse beschränken sich nur auf eine bestimmte Art des Notfalls? Dann sollten wir versuchen, die Ergebnisse bei einem Notfall zu replizieren, der kein epileptischer Anfall ist. Nehmen wir an, dass es nur die New Yorker sind, die so wenig Hilfsbereitschaft zeigen? Dann sollten wir das Experiment mit Südstaatlern, Kaliforniern oder Deutschen wiederholen. Nur mit solchen Replikationen können wir sichere Angaben über die Generalisierbarkeit der Ergebnisse machen.

Häufig ist es so, dass bei vielen Studien, die zu einem bestimmten Problem durchgeführt werden, die Ergebnisse in gewissem Maße variabel sind. Mehrere Studien zeigen eine Auswirkung der Anzahl von Zeugen auf das Hilfeverhalten, einige wiederum weisen keinerlei derartige Ergebnisse auf. Wie kann man sich das erklären? Hat nun die Anzahl der Zeugen eine Auswirkung oder hat sie keine? Zum Glück gibt es die **Meta-Analyse**, ein statistisches Verfahren, bei dem die Ergebnisse von zwei oder mehr Studien gemittelt werden, um zu sehen, ob der Einfluss einer unabhängigen Variable reliabel ist.

Oben haben wir p -Niveaus diskutiert, die uns die Wahrscheinlichkeit dafür angeben, ob die Ergebnisse einer Studie zufällig sind. Bei einer Meta-Analyse passiert so ziemlich das Gleiche, nur mit dem Unterschied, dass hier der Durchschnitt mehrerer Studien errechnet und betrachtet wird. Nehmen wir einmal an, der Einfluss einer unabhängigen Variablen kann nur in einer von

Replizierbarkeit

Die Wiederholung einer Studie, häufig mit verschiedenen Populationen von Versuchspersonen oder in verschiedenen Versuchsanordnungen.

Meta-Analyse

Ein statistisches Verfahren, bei dem die Ergebnisse von zwei oder mehr Studien gemittelt werden, um zu sehen, ob der Einfluss einer unabhängigen Variable reliabel ist.

zwanzig Studien aufgezeigt werden, hier wird uns die Meta-Analyse sagen, dass diese eine Studie aller Wahrscheinlichkeit nach eine Ausnahme darstellt und dass im Mittel die unabhängige Variable die abhängige nicht beeinflusst. Wenn jedoch eine unabhängige Variable in den meisten Studien einen Einfluss auf die abhängige Variable zeigt, so wird die Meta-Analyse wahrscheinlich aussagen, dass hier ein Einfluss auf die abhängige Variable besteht.

Nahezu alle Ergebnisse, die wir in diesem Buch diskutieren werden, sind in einer Reihe von verschiedenen Anordnungen und mit verschiedenen Stichproben und Populationen repliziert worden und demonstrieren so, dass es sich dabei um zuverlässige Phänomene handelt, die sich nicht auf das Labor oder Collegestudenten höheren Semesters beschränken. So haben etwa Anderson und Bushman (1997) Laborstudien über die Gründe von Aggression mit im realen Leben durchgeführten Studien verglichen. Sie fanden einen hohen Grad an Übereinstimmung zwischen beiden Arten von Studien, so auch in dem Ergebnis, dass Gewalt in den Medien aggressives Verhalten verursacht. Ähnlich sind Latané und Darleys Ergebnisse in zahlreichen Studien repliziert worden. Eine Hemmung des Hilfeverhaltens bei Ansteigen der Anzahl von Zeugen ist bei vielen Gruppen belegt worden, einschließlich Kindern, Studenten und zukünftigen Pastoren (Darley & Batson, 1973; Latané & Nida, 1981), sowohl in Klein- als auch in Großstädten (Latané & Dabbs, 1975), in verschiedenen Settings wie in Psychologie-Laboratorien, in Städten auf der Straße sowie in U-Bahn Zügen (Harrison & Wells, 1991; Latané & Darley, 1970; Piliavin, Dovidio, Gaertner, & Clark, 1981; Piliavin & Piliavin, 1972); und auch mit einer ganzen Reihe verschiedener Notfallsituationen wie Anfällen, potentiellen Feuern, Kämpfen und Unfällen (Latané & Darley, 1968; Shotland & Straw, 1976; Staub, 1974), aber auch mit weniger ersten Vorkommnissen, wie etwa einem platten Reifen (Hurley & Allen, 1974). Viele dieser Replikationen sind in lebensechten Anordnungen (z. B. in einem U-Bahn-Waggon) durchgeführt worden, bei denen die Teilnehmer unmöglich hätten wissen können, dass hier ein Experiment durchgeführt wurde. Wir werden in der Folge häufig auf ähnliche Replikationen der wichtigsten Ergebnisse, die wir in diesem Buch diskutieren, hinweisen.

2.4.4 Interkulturelle Forschung

Wie in Kapitel 1 erwähnt, entstand die experimentelle Sozialpsychologie als Disziplin zunächst in den USA. Damit besteht eine Grenze der Generalisierbarkeit von gewonnenen Ergebnissen darin, dass der Großteil der Forschung auf diesem Gebiet von Amerikanern mit Amerikanern durchgeführt worden ist. Jetzt werden mehr und mehr sozialpsychologische Experimente auch in anderen Kulturen durchgeführt, was unser Verständnis der externen Validität vieler Ergebnisse bereichert. Interkulturelle Forschung hat zwei Hauptziele: Zum einen möchte man aufzeigen, dass bestimmte psychische Prozesse oder Gesetze allgemein gültig sind, also bei allen Menschen auf die gleiche Weise funktionieren. Diese Art Forschung betont, was uns als Menschen gemeinsam ist, ohne Rücksicht auf unseren Hintergrund oder unsere Kultur. So wies etwa Charles Darwin (1872) darauf hin, dass es eine Reihe grundlegender menschlicher Gefühle gibt (z. B. Wut, Freude), die auf der ganzen Welt auf die gleiche Art und Weise ausgedrückt und verstanden werden. Obwohl eine lebhafteste Kontroverse darüber entstanden ist, ob Darwin nun Recht hat (Russell, 1994), hat eine Reihe nachfolgender Forschung aufzeigen können, dass Menschen verschiedener Kulturen Emotionen auf die gleiche Weise ausdrücken, selbst in abgelegenen, unzugänglichen Kulturen, die keinen Kontakt zum Rest der Welt haben (Ekman, 1994; Ekman & Friesen, 1971; Izard, 1994). Als weiteres Beispiel wurde die Auswirkung der Anzahl der Zeugen auf das Hilfeverhalten in zumindest einem weiteren Land repliziert, nämlich in Israel (Schwartz & Gottlieb, 1976).

Ganz klar aber formt die Verschiedenheit unserer Hintergründe unser Leben auf ganz grundlegende Art und Weise. Das zweite Ziel interkultureller Forschung besteht darin, die Unterschiede herauszufinden, indem man untersucht, wie die Kultur grundlegende sozialpsychologische Prozesse beeinflusst (Fiske, Kitayama, Markus, & Nisbett, 1998; Moghaddam,

Doonesbury

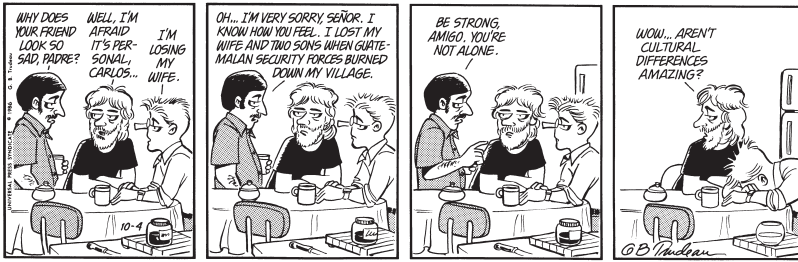


Abbildung 2.9: Da immer häufiger sozialpsychologische Studien in verschiedenen Kulturen durchgeführt werden, werden interessante kulturelle Unterschiede dokumentiert.

dividualismus und der Unabhängigkeit, während viele asiatische Kulturen auf Gemeinschaft Wert legen und Interdependenz betonen (Kitayama & Markus, 1994; Markus & Kitayama, 1991; Triandis, 1989). Im zwölften Kapitel werden wir entdecken, dass sowohl der kulturelle als auch der wirtschaftliche Hintergrund einen erstaunlichen Einfluss auf das Ausmaß der menschlichen Aggressivität haben (Cohen, Nisbett, Bowdle, & Schwarz, 1996; Nisbett, 1993; Nisbett & Cohen, 1996).

Leider haben wir nicht hinreichend Platz, um genau zu diskutieren, wie interkulturelle Forschung mit ihren vielfältigen Nuancen durchgeführt wird (siehe hierzu van de Vijver & Leung, 1997). Es möge genügen, darauf hinzuweisen, dass es nicht nur darum geht, in eine andere Kultur zu reisen, das Material in die Sprache vor Ort zu übersetzen und dann die Studie zu replizieren. Forscher müssen sehr vorsichtig sein, nicht ihre eigenen Standpunkte und Definitionen aus ihrer Kultur auf die andere Kultur zu übertragen, mit der sie nicht vertraut sind. Sie müssen auch sichergehen, dass ihre abhängigen und unabhängigen Variablen in den unterschiedlichen Kulturen auf die gleiche Weise verstanden werden (Bond, 1988; Lonner & Berry, 1986).

Angenommen, sie wollten die Latané und Darley-Studie (1968) mit dem epileptischen Anfall in einer anderen Kultur replizieren. Natürlich könnten Sie nicht haargenau das gleiche Experiment einfach irgendwo anders durchführen. Die auf Tonband aufgenommene Diskussion der Collegestudenten, wie Latané und Darley sie anwendeten, war typisch für die Studenten an der New Yorker Universität in den 1960er Jahren und könnte nicht irgendwo anders verwendet werden. Wie steht es nun mit den subtileren Aspekten der Studie, wie etwa der Art und Weise, wie die Teilnehmer die Person, die den Anfall hatte, betrachteten? Wenn man die verschiedenen Kulturen miteinander vergleicht, gibt es große Unterschiede, wie Menschen definieren, ob eine andere Person Mitglied der eigenen sozialen Gruppe ist, wobei dieser Faktor eine wichtige Determinante sein kann, wie der Einzelne sich gegenüber der betreffenden Person verhalten wird (Gudykunst, 1988; Triandis, 1989). Wenn Menschen einer bestimmten Kultur das Opfer als ein Mitglied ihrer eigenen sozialen Gruppe ansehen, während die Menschen einer anderen Kultur das Opfer hingegen als Mitglied einer rivalisierenden sozialen Gruppe betrachten, so werden sie in den beiden Kulturen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen gelangen, nicht weil die psychischen Prozesse des Hilfeverhaltens verschiedene sind, sondern weil die Menschen die Situation auf verschiedene Art und Weise interpretierten. Es kann ziemlich entmutigend sein, eine Studie durchzuführen, die ähnlich wahrgenommen und interpretiert wird, obwohl es sich um Kulturen handelt, die einander nur wenig ähneln. Die meisten interkulturellen Forscher gehen mit dieser Tatsache sehr sensibel um, und da mehr und mehr interkulturelle Forschung sehr sorgfältig durchgeführt wird, werden wir in der Lage sein zu bestimmen, welche sozialpsychologischen Prozesse allgemein gültig und welche kulturspezifisch sind.

Feldforschung

Experimente, bei denen das menschliche Verhalten in seiner natürlichen Umgebung statt im Labor studiert wird.

2.4.5 Das Grunddilemma des Sozialpsychologen

Einer der besten Wege, die externe Validität zu steigern, liegt in der Anwendung der **Feldforschung**. Hier handelt es sich um Experimente, bei denen das menschliche Verhalten in seiner natürlichen Umgebung statt im Labor studiert wird. Im Gegensatz jedoch zur systematischen

Taylor, & Wright, 1993). Einige der Ergebnisse in der Sozialpsychologie sind kulturabhängig, wie wir an vielen Punkten in diesem Buch noch feststellen werden. In Kapitel 5 zum Beispiel werden wir sehen, dass es sogar in der Art, wie Menschen sich selbst definieren, kulturelle Unterschiede gibt. Viele westliche Kulturen neigen zu einer Betonung des In-

Beobachtung oder zur Korrelationsmethode kontrolliert der Forscher das Vorkommen einer bestimmten unabhängigen Variablen (z. B. die Gruppengröße), um festzustellen, welche Wirkung sie auf die abhängige Variable (z. B. das Hilfeverhalten) hat und teilt die Versuchspersonen auf Zufallsbasis unterschiedlichen Bedingungen zu. Somit ist ein Feldexperiment in seiner Anordnung mit dem Laborversuch identisch, mit Ausnahme der Tatsache, dass es in natürlicher Umgebung stattfindet statt in der eher künstlichen Situation des Labors. Die Teilnehmer eines Feldexperiments sind sich nicht bewusst, dass die Ereignisse, die sie erleben, in Wirklichkeit ein Experiment darstellen. Die externe Validität eines solchen Experimentes ist hoch, findet es doch in der realen Welt mit realen Menschen statt, die sich untereinander mehr unterscheiden als die typische Stichprobe von Collegestudenten.

In der Sozialpsychologie sind viele solcher Feldstudien durchgeführt worden. So haben Latané und Darley (1970) ihre Hypothese über die Gruppengröße und die Zeugenintervention in einem kleinen Lebensmittelladen außerhalb von New York City überprüft. Zwei „Räuber“ (sowohl die Kassiererin als auch der Geschäftsführer waren vorher in Kenntnis gesetzt worden und hatten ihre Zustimmung gegeben) warteten, bis noch ein oder zwei andere Kunden an der Kasse standen. Dann fragten sie die Kassiererin nach dem teuersten Bier, das der Laden führte. Die Kassiererin beantwortete die Frage und entfernte sich dann, um zu prüfen, wie viel von diesem Bier im Lager vorhanden sei. Nachdem die Kassiererin verschwunden war, griffen sich die Räuber eine Kiste Bier, die vor dem Laden stand, meinten dazu „Die werden sie nicht vermissen“, trugen sie in ihr Auto und fuhren davon.

Angenommen, die Räuber wären zwei raue Typen, niemand würde versuchen, direkt einzugreifen um den Diebstahl zu verhindern. Die Frage, die sich stellte, war, wie viele Leute der Kassiererin den Diebstahl melden würden, wenn sie zurückkam? Die Anzahl der Zeugen hatte den gleichen hemmenden Effekt auf das Hilfeverhalten, der sich schon in der Anfallstudie im Labor gezeigt hatte: Signifikant weniger Leute meldeten den Diebstahl, wenn sich noch eine andere Person an der Kasse befand, als wenn sie allein dort waren.

Sie haben sich vielleicht schon gefragt, warum dann überhaupt Laborstudien gemacht werden, da doch Feldexperimente hinsichtlich der externen Validität offensichtlich so viel besser sind. Warum lässt man die Laborexperimente nicht einfach ganz sein und führt nur noch Feldexperimente durch? In der Tat scheint doch das perfekte Experiment in der Sozialpsychologie das zu sein, das in einer natürlichen Umgebung durchgeführt wird, mit einer zufallsbasierten Stichprobe aus der Population, die gerade von Interesse ist, und mit sehr hoher interner Validität (alle Störvariablen werden kontrolliert, die Menschen auf Zufallsbasis den verschiedenen Bedingungen zugeteilt). Klingt gut, nicht wahr? Das einzige Problem dabei ist nur, dass es sehr schwierig ist, all diese Bedingungen in einer Studie zu erfüllen – was es fast unmöglich macht, Studien solcher Art durchzuführen.

Es besteht nahezu immer ein kritisches Abwägen zwischen interner und externer Validität – das heißt zwischen (1) genügend Kontrolle über die Situation, um sicherzustellen, dass keine fremden Variablen die Ergebnisse beeinflussen und dem zufälligen Zuordnen der Teilnehmer auf die Bedingungen sowie (2) einem Sicherstellen, dass die Ergebnisse auf das normale Leben generalisiert werden können. Kontrolle ist eher in einem Laborexperiment gegeben, aber die Laborsituation kann vom realen Leben sehr abweichen. Reales Leben hingegen ist im Feldexperiment am besten gegeben, aber hier es ist wiederum sehr schwierig, alle Störvariablen zu kontrollieren. So wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, dass Latané und Darleys Bierdiebstahlstudie (1970) in einem Aspekt überhaupt nicht einem Laborexperiment entsprach: man konnte die Zeugen nicht nach dem Zufallsprinzip verschiedenen Bedingungen zuteilen, wie „allein“ oder „zu zweit“. Wäre dieses die einzige von Latané und Darley durchgeführte Untersuchung, könnten wir nicht sicher sein, ob sich die Menschen, die es vorziehen, allein einkaufen zu gehen, von denen, die in Begleitung einkaufen gehen, auf eine Art und Weise unterscheiden, die unter Umständen das Hilfeverhalten beeinflussen könnte. Indem die

Teilnehmer bei den Laborstudien den Bedingungen auf Zufallsbasis zugeordnet wurden, war es Latané und Darley möglich, derartige alternative Erklärungen auszuschalten.

Das Abwägen der Balance zwischen interner und externer Validität wird als eines der Grundprobleme in der Sozialpsychologie angesehen (Aronson & Carlsmith, 1968). Es ist nicht damit zu lösen, dass man alles in ein einziges Experiment zu packen versucht. Die meisten Sozialpsychologen entscheiden sich zunächst für die interne Validität, indem sie Laborexperimente durchführen, bei denen die Versuchsteilnehmer zufällig verschiedenen Bedingungen zugeordnet und alle Störvariablen unter Kontrolle gehalten werden. Hier ist ziemlich eindeutig, was die Ursache für was ist. Andere Sozialpsychologen bevorzugen eine Kontrolle der externen Validität und führen fast alle ihre Experimente unter Feldbedingungen durch. Und viele Sozialpsychologen tun beides. Zusammengefasst erfüllen beide Typen von Experimenten die Ansprüche an ein perfektes Experiment. Durch Replikation kann so eine wissenschaftliche Fragestellung mit maximaler interner und externer Validität untersucht werden. Dieser Zugang hat sich in vielen Bereichen bewährt, in denen Labor- und Feldexperiment auf ein und dasselbe Problem angewendet wurden und zu übereinstimmenden Ergebnissen führten (Anderson, Lindsay & Bushman, 1999).

2.5 Ethische Fragen in der Sozialpsychologie

Jetzt, nachdem wir die drei hauptsächlichen Forschungsmethoden der Sozialpsychologie diskutiert haben, bleiben zwei Forschungsprobleme, die wir betrachten müssen. Zunächst ist es wichtig, sich mit ethischen Fragestellungen zu befassen, die in der sozialpsychologischen Forschung auftreten. Wir haben oben darauf hingewiesen, dass Forscher zuweilen Coverstories (Deckgeschichten) konstruieren, in denen die Teilnehmer über den wahren Zweck der Studie absichtlich falsch informiert werden. Auch werden Menschen, wie aus der Latané-und-Darley-Studie mit dem epileptischen Anfall ersichtlich, manchmal in eine Situation gebracht, die für sie schwierig und emotional aufwühlend ist. Diese Studie zeigt auf, dass das starke Bemühen um realistische, packende Situationen den Sozialpsychologen häufig in ein ethisches Dilemma bringt. Einerseits wollen wir aus wissenschaftlichen Gründen, dass unser Experiment so lebens echt wie möglich ist und so solide und gut kontrolliert, wie nur möglich. Auf der anderen Seite wollen wir es vermeiden, unsere Versuchspersonen unnötigem Stress, Unbehagen und Unerfreulichem auszusetzen. Diese beiden Ziele liegen oft miteinander in Konflikt, wenn es um den Entwurf und die Durchführung von Experimenten geht.

Die Forscher fühlen sich für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Teilnehmer ihrer Experimente verantwortlich. Auch sind sie dabei, wichtige Informationen zu menschlichem Sozialverhalten zu entdecken – so wie zur Intervention von Zeugen, zu Vorurteilen, Konformität, Aggression sowie Gehorsam gegenüber Autoritäten. Viele dieser Entdeckungen dienen mit Sicherheit dem Allgemeinwohl. Unter dem Gesichtspunkt, dass Sozialpsychologen in der Tat wirkungsvolle Instrumente entwickelt haben, solchen Fragen wissenschaftlich nachzugehen, sind viele Gelehrte der Meinung, es wäre unmoralisch, diese Experimente nicht durchzuführen. Um jedoch Einsichten in solche kritischen Themen zu gewinnen, müssen für die Teilnehmer packende und lebendige Ereignisse geschaffen werden. Manche dieser Ereignisse werden von vornherein ein gewisses Maß an Unannehmlichkeit bei den Teilnehmern schaffen, wie etwa Zeuge eines epileptischen Anfalls zu werden. So können die Anforderungen guter wissenschaftlicher Forschung und die des ethischen Vorgehens sich widersprechen. Dieses Dilemma kann nicht dadurch gelöst werden, dass man fromme Versprechungen macht, dass keiner der Teilnehmer je irgendeine Art von Unannehmlichkeiten erleben wird oder darauf zu bestehen, dass für die Wissenschaft alles erlaubt sei und daher, koste es was es wolle, vorzupreschen. An dieser Stelle ist natürlich ein Mittelweg das Beste.

Das Dilemma wäre weniger problematisch, wenn der Versuchsleiter vor Beginn der Studie von ihren Teilnehmern eine Zustimmung, eine **Einwilligung** (*Informed Consent*), einholen könnte. Dies ist der Vorgang, in welchem der Forscher vor Beginn die Art seines Experimentes erklärt und den Teilnehmer um seine oder ihre Zustimmung bittet. Wenn der Versuchsleiter den Teilnehmern das Vorgehen und das, was sie in dem betreffenden Experiment erleben werden, vollständig erklären würde und sie dann fragen würde, ob sie teilnehmen wollen, wäre damit das ethische Problem gelöst. In vielen sozialpsychologischen Experimenten ist diese Vorgehensweise sinnvoll und wo dieses Vorgehen Sinn macht, wird es auch angewendet. In anderen Arten von Experimenten ist dies jedoch nicht möglich. Angenommen, Latané und Darley haben ihren Teilnehmern erzählt, ein epileptischer Anfall würde inszeniert werden, dass es sich allerdings nicht um einen echten Notfall handle und dass die Hypothese dazu aussagte, dass sie Hilfe leisten sollten. Das wäre, wie wir schon gesehen haben, keine besonders gute Forschung. In dieser Art Experiment ist es essentiell, dass die Teilnehmer erfundene, konstruierte Ereignisse erleben, als wären sie real, dies nennt man **Täuschungsexperiment** (*deception experiment*). **Täuschung** in der sozialpsychologischen Forschung beinhaltet ein In-die-Irre-Führen der Teilnehmer über den wahren Zweck der Studie oder der tatsächlichen Geschehnisse (Es ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Forschung in der Sozialpsychologie Täuschungen beinhaltet.)

Über die Jahre wurde eine Reihe von Richtlinien entwickelt, wie mit diesen Dilemmata bezüglich der ethischen Seite von Experimenten umzugehen ist und um dafür zu sorgen, dass die Würde und Sicherheit der Forschungsteilnehmer gewahrt bleiben. So hat zum Beispiel die American Psychological Association eine Liste ethischer Prinzipien herausgegeben, die für die gesamte psychologische Forschung gelten. Diese Richtlinien sind in Grafik 2.2 zusammengefasst. Darüber hinaus muss in den USA jegliche psychologische Forschung von einer offiziellen Aufsichtsbehörde oder einer Ethikkommission überwacht werden. Jeglicher Aspekt des Experimentes, der diesem Komitee als stressreich oder emotional aufwühlend erscheint, muss geändert oder herausgenommen werden, bevor die Studie überhaupt zur Durchführung kommen kann. Wenn mit Täuschung gearbeitet wird, ist ein postexperimentelles Gespräch, eine so genannte Debriefing Session, zwingend notwendig.

Das **Debriefing** ist eine Lagebesprechung am Ende des Experimentes, die der Aufklärung der Teilnehmer über den tatsächlichen Zweck dient und klarstellt, was sich tatsächlich ereignet hat. Wenn einer der Teilnehmer sich während des Experimentes nicht wohl gefühlt haben sollte, werden die Forscher versuchen, dies auszuräumen und zu lindern. Außerdem ergibt sich in dieser Lagebesprechung die Möglichkeit, die Teilnehmer über Sinn und Zweck der Forschung zu informieren und damit eine wichtige edukative Funktion zu erfüllen. Die guten Forscher interviewen ihre Teilnehmer ohnehin nach jedem Experiment sorgfältig und hören gut zu, was sie zu sagen haben, ob nun mit Täuschung gearbeitet wurde oder nicht. (Für eine detaillierte Beschreibung solcher Debriefing Sessions siehe Aronson, Ellsworth, Carlsmith, & Gonzales, 1990.)

Nach unserer Erfahrung verstehen und akzeptieren nahezu alle Teilnehmer die Notwendigkeit der Täuschung, solange man sich Zeit für das Gespräch nach dem Experiment nimmt, um den Sinn klarzustellen und zu erklären, warum eine andere Vorgehensweise nicht möglich gewesen wäre. Einige Forscher sind noch einen Schritt weiter gegangen und haben die Auswirkungen der Täuschung auf die Teilnehmer von solchen Experimenten untersucht (z. B. Christensen, 1988; Epley & Huff, 1998; Finney, 1987; Gerdes, 1979; Sharpe, Adair, & Roese, 1992). Diese Studien haben regelmäßig herausgefunden, dass die Leute nichts gegen leichte Formen von Täuschung und Missemfinden haben, wie sie typischerweise in der psychologischen Forschung angewendet werden. So haben in der Tat einige Studien gezeigt, dass die meisten Menschen, die an einem Experiment mit Täuschungen teilgenommen hatten, in Interviews bestätigten, mehr Freude daran gehabt zu haben und mehr dabei gelernt hatten, als die Teilnehmer an Studien, bei denen keine Täuschung zur Anwendung kam (Smith & Richardson, 1983). So haben beispielsweise Latané und Darley (1970) berichtet, dass während der Debriefing Session

Einwilligung

Der Vorgang, in welchem der Forscher vor Beginn die Art seines Experimentes erklärt und den Teilnehmer um seine oder ihre Zustimmung bittet.

Täuschung

Ein In-die-Irre-Führen der Teilnehmer über den wahren Zweck der Studie oder der tatsächlichen Geschehnisse.

Debriefing

Eine Lagebesprechung am Ende des Experimentes, die der Aufklärung der Teilnehmer über den tatsächlichen Zweck dient und klarstellt, was sich tatsächlich ereignet hat.

Ethische Prinzipien für Psychologen für die Forschung

1. Psychologen müssen dafür sorgen, dass ihren Forschungsteilnehmern kein Schaden entsteht.
2. In der Forschungsplanung müssen Psychologen die ethische Akzeptanz evaluieren. Da einzelne Forscher nicht immer objektive Beurteiler der ethischen Akzeptanz ihrer Studien sein mögen, sollten sie sich ethischen Rat bei anderen holen, einschließlich institutionalisierten Gremien (das sind Gruppen von Wissenschaftlern sowie Nicht-Wissenschaftlern, die beurteilen, ob die Risiken für die Teilnehmer vor dem Gewinn der Forschung überwiegen).
3. So weit wie möglich sollte der Forscher den Teilnehmern die Vorgehensweise beim Experiment erklären, bevor diese an der Studie teilnehmen, sowie ihren Informed Consent einholen, der ihre Einwilligung belegt, an der Studie, wie sie ihnen im Voraus beschrieben worden war, teilzunehmen.
4. Täuschung sollte nur dann zur Anwendung kommen, wenn es keine andere brauchbare Möglichkeit gibt, eine Hypothese zu überprüfen und auch nur dann, wenn ein entsprechendes Gremium entschieden hat, dass Teilnehmer dadurch keinen unzumutbaren Risiken ausgesetzt werden. Nach Beendigung des Experimentes muss den Teilnehmern in einem Debriefing, eine vollständige Beschreibung und Erklärung aller Vorgehensweisen gegeben werden.
5. Alle Teilnehmer müssen darüber informiert werden, dass es ihnen freisteht, zu jedem beliebigen Zeitpunkt ihre Teilnahme an der Studie zu beenden.
6. Alle Informationen, die der Teilnehmer gegeben hat, unterliegen der Schweigepflicht, es sei den, vom Teilnehmer wird die Erlaubnis eingeholt, diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Grafik 2.2: Maßnahmen zum Schutz der Teilnehmer in psychologischer Forschung (nach der American Psychological Association, 1992).

die Teilnehmer geäußert hätten, die Täuschung wäre notwendig gewesen und dass sie bereit wären, auch in Zukunft an ähnlichen Studien teilzunehmen – trotz Stress und Konflikte, die sie während der Studie erlebt hatten.

Wir wollen damit keineswegs implizieren, dass alle Täuschung auch sinnvoll ist. Dennoch scheint es Hinweise zu geben, dass, bei Verwendung leichter Täuschung, bei der sich der Wissenschaftler nach dem Experiment die Zeit nimmt, diese mit den Teilnehmern durchzusprechen und ihre Notwendigkeit zu erklären, sich keine negativen Auswirkungen auf die Versuchspersonen ergeben.

2.6 Grundlagenforschung versus angewandte Forschung

Vielleicht haben Sie sich schon einmal gefragt, wie die Entscheidung entsteht, ein bestimmtes Thema zu untersuchen. Warum würde sich ein Sozialpsychologe dazu entscheiden, Hilfeverhalten zu untersuchen, die kognitive Dissonanztheorie oder die Auswirkungen von Pornographie auf Aggression erforschen? Ist sie oder er einfach neugierig? Oder hat der Sozialpsychologe ein bestimmtes Ziel im Auge, wie etwa den Versuch zu unternehmen, sexuelle Gewalt zu reduzieren?

In der Regel können wir zwischen zwei Arten von Forschung unterscheiden, wobei jede einen anderen Zweck verfolgt. Das Ziel der **Grundlagenforschung** ist es, mittels Studien die beste Antwort darauf zu finden, warum sich Menschen auf eine ganz bestimmte Weise verhalten, rein aus Gründen intellektueller Neugier. Es wird kein direkter Versuch unternommen, ein spezifisches soziales oder psychologisches Problem zu lösen. Bei **angewandter Forschung** hingegen besteht das Ziel darin, ein spezifisches soziales Problem zu lösen, wobei das Erstellen einer Verhaltenstheorie dabei für gewöhnlich zweitrangig ist, vielmehr sollen spezifische Probleme angegangen werden, um so zu einer Minderung von Rassismus, einer Reduktion sexueller Gewalt oder einer Eindämmung von AIDS zu gelangen.

Der Unterschied zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung kann leicht durch Beispiele aus anderen Wissenschaften illustriert werden. Einige biologische Forscher zum Beispiel befassen sich vorwiegend mit grundlegenden theoretischen Fragen, wie beispielsweise die Rolle der DNA für die Übermittlung genetischer Informationen, ohne dass dabei ein

Grundlagenforschung
Studien, die beabsichtigen, Antworten darauf zu finden, warum sich Menschen auf eine ganz bestimmte Weise verhalten, rein aus Gründen intellektueller Neugier.

Angewandte Forschung
Studien, deren Ziel darin besteht, ein spezifisches soziales Problem zu lösen.

Interesse besteht, wie diese Themen auf Probleme des täglichen Lebens angewandt werden können. Andere Biologen hingegen sind hauptsächlich an angewandter Forschung interessiert, wie etwa die Entwicklung einer Reissorte, die über mehr Protein verfügt und resistenter gegen Krankheitsbefall ist, um so die Probleme des Hungers in der Welt lösen zu helfen.

In den meisten Wissenschaften jedoch ist die Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung verschwommen. Obwohl sich manche Forscher entweder als Grundlagenforscher bezeichnen oder sich der angewandten Forschung zurechnen, bleibt dennoch die Tatsache bestehen, dass die Bestrebungen der einen Gruppe nicht unabhängig sein können von denen der anderen Gruppe. Es gibt zahlreiche Beispiele für Fortschritte in der Grundlagenforschung, die zur Zeit ihrer Entdeckung keinen erkennbaren Wert für die praktische Anwendung hatten, sich später aber als Schlüssel für die Lösung eines wichtigen Problems der angewandten Forschung erwiesen haben. Grundlagenforschungen zu der DNA und der Genetik haben zu einer Technologie geführt, die Forscher in die Lage versetzt, neue Bakterienstämme zu züchten, die wichtige Anwendungen in der Medizin und im Umweltschutz gefunden haben. So werden heute zum Beispiel genetisch manipulierte Bakterien bei Ölteppichen genutzt, um beim Abbau und der Verteilung des Öls zu helfen. Das Gleiche gilt auch in der Sozialpsychologie. Wie wir später in diesem Buch noch sehen werden, hat zum Beispiel die Grundlagenforschung an Hunden, Ratten und Fischen zu den Auswirkungen von Kontrollgefühlen über die eigene Umwelt zur Entwicklung von Techniken geführt, mit der die Gesundheit alter Menschen in Alten- und Pflegeheimen verbessert werden konnte (Langer & Rodin, 1976; Richter, 1957; Schulz, 1976; Seligman, 1975).

Die meisten Sozialpsychologen werden zustimmen, dass es zur Lösung eines spezifischen sozialen Problems unerlässlich ist, ein gutes Verständnis der dafür verantwortlichen psychischen Prozesse und Gründe zu haben. Kurt Lewin (1951), einer der Begründer der Sozialpsychologie, prägte einen Satz, der ein Motto seiner Zunft wurde: „Es gibt nichts, das so praktisch ist wie eine gute Theorie.“ Damit meint er, dass man, um so schwierige Probleme zu lösen wie zum Beispiel die Gewalt in Großstädten oder rassistische Vorurteile, zunächst die zugrunde liegenden psychischen Dynamiken der menschlichen Natur sowie der sozialen Interaktion verstehen müsse. In den Anfängen der Sozialpsychologie als Disziplin tauchten Auseinandersetzungen darüber auf, in welchem Ausmaß die Forscher direkt an der Lösung sozialer Probleme arbeiten oder zunächst Grundaspekte der menschlichen Natur erfassen sollten. Lewins eigene Forschergruppe zerfiel in diese beiden Lager. Diese Dichotomie ist in der Sozialpsychologie noch heute präsent, wobei einige Forscher Grundlagenforschung vornehmlich in der Laborsituation betreiben, andere hingegen angewandte Forschung vor allem in Feldsettings durchführen.

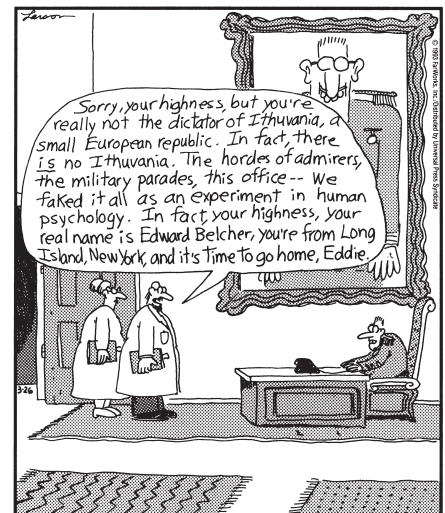
Dieses Buch versteht sich als eine Reflektion der ersten Schule der Sozialpsychologie, die sich hauptsächlich mit den grundlegenden theoretischen Problemen beschäftigt. Dennoch liegt es in der Natur der Sozialpsychologie, dass die Ergebnisse oft klare Hinweise auf die praktische Anwendung geben, obwohl das Ziel zunächst darin bestand, zugrunde liegende psychische Prozesse zu untersuchen. So begegnen wir über das ganze Buch hinweg vielen Forschungsbeispielen, die zu direkten Anwendungen führen. Die letzten drei Kapitel des Buches befassen sich mit der praktischen Anwendung der Sozialpsychologie. Hier werden wir diskutieren, wie die Sozialpsychologie auf wichtige soziale Probleme angewandt worden ist.

Es gibt nichts, das so praktisch ist wie eine gute Theorie.
Kurt Lewin, 1951

Abbildung 2.10: Es ist unwahrscheinlich, dass ein Gremium dieser Studie zugestimmt hätte.

THE FAR SIDE

By GARY LARSON



ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel der Sozialpsychologie ist es, Fragen bezüglich des Sozialverhaltens wissenschaftlich zu beantworten. Die hauptsächlichsten Forschungsmethoden, die hierbei zur Anwendung kommen, sind die Beobachtungsmethode, die Korrelationsmethode sowie die experimentelle Methode. Jede einzelne hat ihre Stärken und Schwächen und ist je nach Forschungsfrage eher angemessen. Jede dieser Methoden führt den Forscher zu einer anderen Art von Aussage über seine oder ihre Forschungsergebnisse.

Die **Beobachtungsmethode** hat eine vorwiegend beschreibende Funktion. Sie erlaubt dem Forscher, ein soziales Phänomen zu beobachten und zu beschreiben. Die **Ethnographie** stellt die beobachtende Methode dar, mit der ein Forscher versucht, eine Gruppe oder eine Kultur durch Beobachtung von innen heraus zu verstehen, ohne ihr jedoch seine eventuell existierenden vorgefassten Meinungen aufzuzwingen. Dies umfasst auch häufig die **teilnehmende Beobachtung**, durch die der Forscher mit den zu beobachtenden Menschen interagiert. Andere Beobachtungsmethoden versuchen, spezifische Hypothesen zu untersuchen, wobei die Objektivität der Beobachtungen des Forschers durch die **Reliabilität zwischen Beobachtern** überprüft wird. Mit der **Dokumentenanalyse** untersucht der Forscher die gesammelten Dokumente oder Archive einer Kultur.

Die **Korrelationsmethode** erlaubt es dem Forscher zu bestimmen, ob zwei oder mehr Variablen zusammenhängen – d. h. ob sich eine aus der anderen ableiten lässt. Der **Korrelationskoeffizient** ist ein statistisches Maß dafür, in welchem Ausmaß eine Variable durch eine andere vorhergesagt werden kann. Korrelationen werden oft aus Daten von **Befragungen** errechnet, in denen eine **Zufallsauswahl** einer Stichprobe aus einer größeren Population getroffen wird. Damit wird sichergestellt, dass die Ergebnisse aus der Stichprobe repräsentativ sind für die der Gesamtgruppe. Der Hauptnachteil der Korrelationsmethode besteht darin, dass man nichts über die Kausalität erfährt. Es ist nicht möglich, aus einer Korrelation den Schluss zu ziehen, ob A die Ursache ist für B, ob B A verursacht oder ob eine andere Variable die Ursache für sowohl A als auch B ist.

Aus diesem Grund ist die **experimentelle Methode** die Methode der Wahl in der Sozialpsychologie. Sie allein erlaubt dem Forscher Aussagen über vorhandene Kausalitäten. Experimente können im Labor oder im Feld durchgeführt werden. **Feldexperimente** werden in einer natürlichen Umgebung durchgeführt. In Experimenten variieren die Forscher den Grad einer **unabhän-**

gigen Variablen, von der angenommen wird, dass sie einen verursachenden Effekt auf das Verhalten hat. Die **abhängige Variable** ist die erfasste Variable, von der man annimmt, dass sie durch die unabhängige Variable verursacht oder beeinflusst wird. Der Forscher stellt sicher, dass alle Teilnehmer identisch behandelt werden, mit Ausnahme der unabhängigen Variablen. Die Versuchspersonen werden den verschiedenen Versuchsbedingungen auf Zufallsbasis zugeteilt. **Zufällige Zuteilung zu bestimmten Bedingungen**, das Gütezeichen wirklicher experimenteller Arbeit, verringert die Möglichkeit einer ungenauen Verteilung verschieden gearteter Menschen auf die Bedingungen. Ein **Wahrscheinlichkeitsniveau**, **der p-Wert**, wird errechnet, der dem Forscher aussagt, wie hoch die Wahrscheinlichkeit dafür ist, dass die Ergebnisse durch Zufall zustande kamen.

Experimente werden so angelegt, dass sie eine möglichst hohe **interne Validität** erlangen (die sicherstellt, dass nichts außer der unabhängigen Variable die Ergebnisse beeinflusst) sowie eine hohe **externe Validität** aufweisen (die sicherstellt, dass die Ergebnisse auf alle Menschen und Situationen generalisiert werden können). **Offensichtlicher Realismus** spiegelt das Ausmaß wieder, wie ähnlich die experimentelle Versuchsanordnung dem wirklichen Leben ist. Der **psychische Realismus** hingegen reflektiert das Ausmaß der im Experiment vorkommenden psychischen Reaktionen, die denen des realen Lebens entsprechen. Der beste Test für die externe Validität ist die **Replizierbarkeit** – das Experiment wird mit verschiedenen Anordnungen und unterschiedlichen Menschen durchgeführt, um zu sehen, ob die Ergebnisse die gleichen sind. Ein statistisches Verfahren, die **Meta-Analyse**, erlaubt dem Forscher nachzuweisen, wie reliabel die Effekte einer unabhängigen Variablen über viele Replikationen hinweg sind.

Forscher engagieren sich sowohl in der **Grundlagenforschung** wie auch in der **angewandten Forschung**. Obwohl die Trennungslinie zwischen beiden oft verschwommen ist, versucht die Grundlagenforschung, ein Verständnis menschlichen Sozialverhaltens zu erlangen, ohne jedoch zu versuchen, ein spezifisches Problem zu lösen, während das Ziel der angewandten Forschung ist, ein bestimmtes Problem zu lösen, häufig solche mit sozialpolitischer Bedeutung. Abschließend ist ein wichtiger Gesichtspunkt in der sozialpsychologischen Forschung die ethisch einwandfreie Behandlung der Versuchsteilnehmer. Die Regeln der American Psychological Association werden sorgfältig befolgt und

enthalten Maßnahmen, wie beispielsweise den **Informed Consent**, die Möglichkeit für den Teilnehmer, das Experiment jederzeit abbrechen und verlassen zu können, zugesicherte Anonymität und Verschwiegenheit sowie ein **Debriefing** nach dem Experiment, ins-

besondere wenn **Täuschung** (vor allem solche, die eine absichtlich irreführende Coverstory beinhalten, die über den wahren Zweck des Experiments oder die abhängigen und unabhängigen Variablen hinwegtäuschen soll) angewendet worden ist.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Aronson, E., Ellsworth, P. C., Carlsmith, J. M., & Gonzales, M. (1990). *Methods of Research in Social Psychology* (2nd ed.). New York: McGraw-Hill. Eine unterhaltsame, umfassende Abhandlung über die Abläufe sozialpsychologischer Forschung.

Aronson, E., Wilson, T. D., & Brewer, M. B. (1998). „Experimentation in social psychology.“ In D. T. Gilbert, S. T. Fiske, & G. Lindzey (Eds.), *The Handbook of Social Psychology* (4th ed., Vol. 1, pp. 99–142). New York: McGraw-Hill. Eine ausführliche Diskussion vieler der in diesem Kapitel angeführten Themen; für diejenigen von Ihnen, die in Erwägung ziehen im sozialpsychologischen Bereich zu arbeiten.

Ghostbusters. (1984). Zu Beginn dieses Filmes gibt es eine Szene, in der Bill Murray, der einen Psychologen spielt, ein Experiment zu ESP (extra sensory perception – außersinnliche Wahrnehmung – Anm. d. Übers.) durchführt. Eine sehr amüsante Illustration dessen, wie man experimentelle Forschung *nicht* angehen sollte.

Rosenthal, R., & Rosnow, R. L. (1991). *Essentials of Behavioral Research: Methods and Data Analysis* (2nd ed.). New York: McGraw-Hill. Ein detaillierter Führer zur Methodik und statistischen Analysen, geeignet sowohl für den Profi, als auch für den fortgeschrittenen Studenten.

Weiterführende deutschsprachige Literatur

Huber, O. (2000). *Das psychologische Experiment: Eine Einführung* (3. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.

Roth, E. (Hrsg.) (1993). *Sozialwissenschaftliche Methoden* (3. Aufl.). München: Oldenbourg.